ILLUSTRIERTE

1. Novemberheft 1957 28

ZEIT IM BILD

ZB

sekunde 1

des interplanetarischen Jahrhunderts

Dieckhoff 57

Sturm auf den Winterpalast

Von P. D. Malkow, Mitglied der KPdSU seit 1904

Es war im Smolny... In einem kleinen Zimmer des zweiten Stocks stehen zwei Männer vor einem hohen Schränkchen, einer im Zivilmantel, der andere in der Matrosenjacke. Der im Mantel schreibt mit schnellen Zügen und zieht immer wieder seinen Kameraden zu Rate. Dann liest er halblaut, was er geschrieben hat: 1. Neun Uhr abends: Parlamentäre in den Winterpalast schicken und das Ultimatum stellen. 2. Wenn sich die Provisorische Regierung nicht sofort ergibt — Leuchtkugel von der Peter-Pauls-Festung. 3. Dann drei Schreckschüsse von der „Aurora". 4. Die Peter-Pauls-Festung nimmt den Winterpalast unter Beschuß. 5. Sturmangriff der Rotgardisten, Matrosen und Soldaten auf den Winterpalast.

„Legen wir das jetzt zur Bestätigung vor!" sagt der Mann im Mantel, und beide verlassen das Zimmer.

Das geschah am 25. Oktober 1917 etwa um sieben Uhr morgens. Der Plan, nach dem der Winterpalast, das letzte Bollwerk der Provisorischen Regierung, genommen werden sollte, wurde vom Revolutionären Kriegskomitee unter unmittelbarer Teilnahme Lenins bestätigt. Antonow-Owsejenko, Mitglied des Komitees, und ich gingen an unseren Auftrag. Zuerst suchten wir die Peter-Pauls-Festung auf, informierten den Kommandanten über den Beschluß des Revolutionären Kriegskomitees und gaben ihm Weisung, ein Geschütz auffahren zu lassen und Leuchtkugeln bereitzuhalten. Dann fuhren wir zum Kreuzer „Aurora" und erklärten den Matrosen ihre Aufgabe. Von dort brachte uns ein Motorboot zu dem Kanonenboot „Amur". Kurz zuvor waren mit der „Amur" fast 500 gut bewaffnete revolutionäre Matrosen aus Kronstadt gekommen. Wir berichteten ihnen vom bevorstehenden Angriff auf den Winterpalast und erklärten ihnen, was sie nach den Schüssen der „Aurora" zu tun hätten. Als wir in den Smolny zurückkamen, gab mir Podwoiski, der Vorsitzende des Revolutionären Kriegskomitees, einen neuen Auftrag:

„Aus Kronstadt sind Torpedobootzerstörer gekommen. Fahre hin und warte auf unser Kommando. Wenn nötig, läßt du den Winterpalast unter Feuer nehmen!"

... Als der Abend kam, lag über den Torpedobootzerstörern wachsame Stille. Die Geschützläufe waren auf den Winterpalast gerichtet. Um neun Uhr abends meldete der wachthabende Matrose, von der Peter-Pauls-Festung sei eine Leuchtkugel aufgestiegen. Gleich darauf erdröhnt die Salve der „Aurora". Der Sturm auf den Winterpalast beginnt.

Zwei Stunden vergingen. Vom Palast hallen ständig Schüsse herüber. Ich will schon das Feuer eröffnen lassen, aber ein Offizier tritt auf mich zu und rät ab: „Es sind schwere Geschütze, sie würden alles zusammenreißen." Ich gehe an Land, zum Winterpalast, um zu sehen, ob wir eingreifen müssen. Aber da stehen schon auf dem Palastplatz die Minister der Provisorischen Regierung und etwas weiter Offiziersschüler und „Sturmkämpferinnen" aus dem Frauenbataillon — alle entwaffnet. Der Winterpalast ist genommen!

Ich gehe in den Smolny, muß aber bald mit einem neuen Kampfauftrag des Revolutionären Kriegskomitees fort. Mehrere Tage bin ich ständig auf verschiedenen Wegen in Petrograd.

Am 29. Oktober begegnete mir N. I. Podwoiski.

„Du kommst mir gerade recht!" sagte er. „Wir ernennen dich zum Kommandanten des Smolny."

„Davon verstehe ich ja nichts, Nikolai Iljitsch, ich werde es zu schwer haben ..."

„Alle haben es jetzt schwer. Wir haben dich ernannt, also vertrauen wir dir."

So wurde ich, ein Matrose der Baltischen Flotte, Kommandant des Smolny, des Stabs der sozialistischen Revolution. Ein paar Monate später, als die Sowjetregierung ihren Sitz nach Moskau verlegte, wurde ich zum Kommandanten des Kreml ernannt. Diesen Posten bekleidete ich zwei Jahre.

WEISE WORTE

„Die Bolschewiki, die nicht einmal fünf Prozent der Bevölkerung ausmachen, erwiesen sich fähig, in Rußland die Macht zu nehmen und zu halten, weil sie in der Zerrüttung, die das Land durchbrandete, die einzigen waren und bleiben, die von der allgemeinen Überzeugung und dem allgemeinen Geist durchdrungen waren. Ich teile ihre Überzeugung nicht, verstehe und achte aber ihren Geist. Trotz aller ihrer Fehler sind sie die einzigen, die dem wiedererstehenden Rußland einen Rückhalt geben können. Die Sowjetregierung ist die notwendige Grundlage für die Wiedergeburt der Zivilisation in Rußland."

HERBERT WELLS

„Die Geschützsalven der Oktoberrevolution haben den Marxismus-Leninismus zu uns herübergetragen. Die Oktoberrevolution hat den fortschrittlichen Kräften der ganzen Welt, darunter auch Chinas, geholfen, die proletarische Weltanschauung auf die Bestimmung der Geschicke des Landes und auf die Überprüfung der eigenen Probleme anzuwenden. Den Weg der Russen gehen — das war die Schlußfolgerung."

MAO TSE-TUNG

„Der erste Staatsmann, der in ihr (der Elektrizität. Die Red.) mehr als ein Eintagswunder erblickte, war ein Russe: Lenin. Er sah, daß Rußland elektrifiziert werden muß, wenn es revolutioniert werden soll, und mit größtmöglicher Geschwindigkeit verwandelte die Elektrizität russische Steppen und asiatische Wüsten in blühende zivilisierte Städte ohne Elendsviertel, und wilde Nomaden wurden qualifizierte Arbeiter."

G. BERNARD SHAW

„Wo immer ich in der Sowjetunion war, fand ich ein leidenschaftliches Streben nach Frieden vor.

... Die großen Errungenschaften der Sowjetunion haben mich außerordentlich beeindruckt. Ich sah die Umbildungen in diesem großen Land, die dank dem Fleiß seines Volkes und dank dem erhabenen Streben erzielt wurden, das ihm vorwärtshilft auf dem Weg zur Verbesserung seiner eigenen Verhältnisse."

JAWAHARLAL NEHRU

Wildwest im Parlament. Im brasilianischen Staat Alagoas sitzen selbst bei den Abgeordneten im Parlament die Colts sehr locker; politische Meinungsverschiedenheiten werden hier oft nicht durch Rednerduelle, sondern durch die Sprache der Waffen bereinigt. Wie unser Foto zeigt, verläuft gegenwärtig quer durch das Parlamentsgebäude eine Sandsacklinie, die die Gegner voneinander trennt. Viele Abgeordnete rühmen sich sogar noch dieser „demokratischen" Errungenschaft

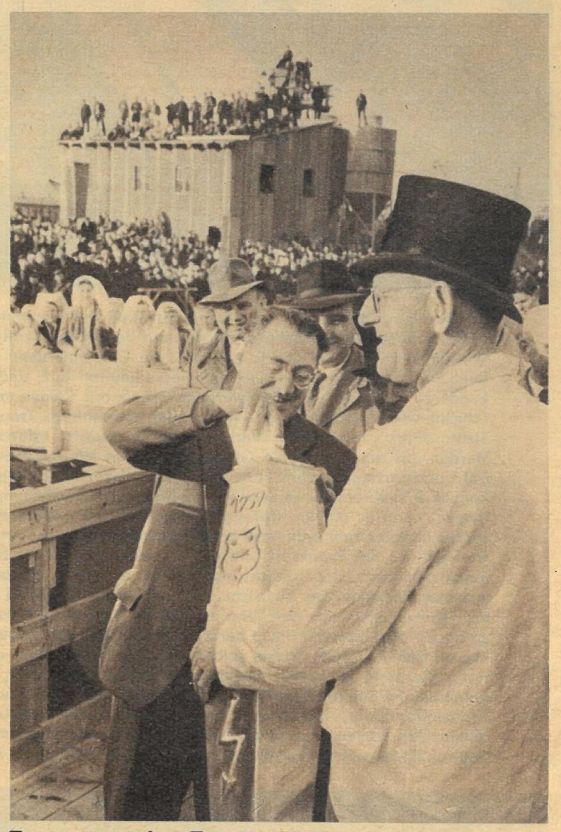
ZEIT IM BILD

Wiedersehen mit Isolda Iswizkaja. Die uns aus dem hervorragenden sowjetischen Spielfilm „Der letzte Schuß" noch bestens bekannte Hauptdarstellerin erleben wir in dem in unseren Lichtspieltheatern angelaufenen Farbfilm „Ein Dichter" erneut in einer Hauptrolle. Im Mittelpunkt dieses von den Bürgerkriegsjahren handelnden Streifens steht die Gestalt des Dichters Nikolai Tarassow (S. Dworezki, unser Bild), der in entscheidender Stunde seinen Platz an der Seite des kämpfenden Volkes entdeckt. Ein sehenswerter sowjetischer Farbfilm voll revolutionärer Romantik

Der Atem stockt, wenn Vlasta Liznerová im Kopfstand auf dem schwebenden Trapez durch die Luft fliegt. Die Kunst der tschechoslowakischen Artisten ist sehr beliebt. Ein besonderes Studien- und Entwicklungszentrum für Artisten- und Estradenkunst in Prag sorgt dafür, daß die Künstler unter der Aufsicht von Instrukteuren und in Zusammenarbeit mit Fachkräften ihr Programm laufend verbessern und neue Nummern einstudieren können

Fotos: Tschechoslowakei, Zentralbild, Progreß, ZB

Neuland im kochenden Meer. Seit Wochen schon schleudert der aus dem Atlantik aufgetauchte Vulkan bei der Azoreninsel Faial Lava und flüssiges Gestein in die Lüfte. Die mit dem Vulkan aus dem Meer gekrochene Insel erhebt sich bereits mehr als 120 Meter über dem Wasser und dehnt sich täglich um neunzig Meter aus. Im Bild: Vor der Lavaeruptionswolke der Leuchtturm von Capelinhos, dessen Mauern durch gewaltige Felsbrocken rissen



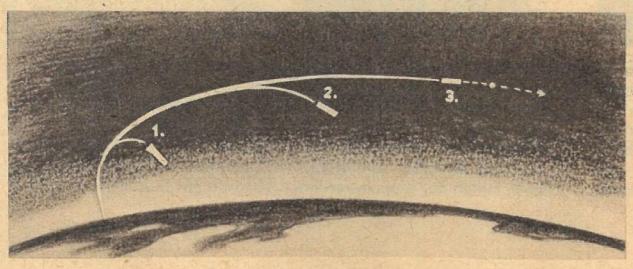
Ereignisreicher Tag für Lübbenau. Hunderte Arbeiter begingen nach alter Tradition die Grundsteinlegung für den Bau des größten Kraftwerks Deutschlands, das am Rande des Spreewaldes mit einer Kapazität von 1300 Megawatt (= Versorgung von 120 Städten in der Größe von Cottbus) entsteht. Auf unserem Bild: Minister Selbmann beim Füllen der einzumauernden Kassette mit Dokumenten

Bald hängt der

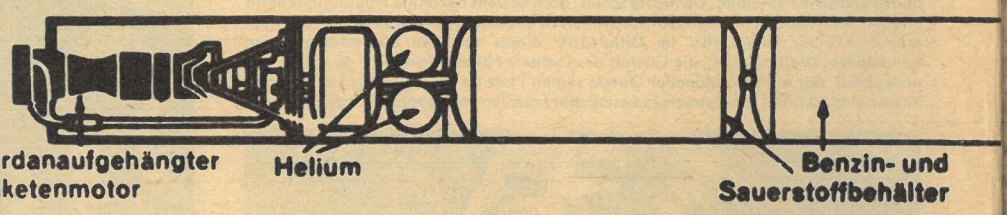
W. Rödel (Text) und A. Dietzel (Zeichnungen)

In unserem dritten Septemberheft in der Reportage „Vom Ikarus zum Düsenjäger" schrieben wir abschließend: „Kürzlich wurde bekannt, daß eine sowjetische Rakete 1000 Kilometer Höhe und 25000 Kilometer Geschwindigkeit je Stunde erreichte. Wer wagt heute noch zu behaupten, daß ihr nicht bald der Mensch auf ihrem Wege folge?" Weder wir beim Schreiben noch Sie beim Lesen ahnten damals, wie nahe dieser Zeitpunkt schon gerückt war. Nur wenige Tage später, am 4. Oktober 1957, stieg in der Sowjetunion eine Rakete zum Himmel und schickte in 900 Kilometer Höhe eine silberglänzende Aluminiumkugel auf die Reise um die Erde. Der erste Schritt war getan, das Tor zum Weltall aufgestoßen. Dem überraschten Staunen der gesamten Menschheit folgte bald die vorbehaltlose Anerkennung aller ehrlich und rechtlich denkenden Menschen für die Pioniertat der sowjetischen Wissenschaftler. Freilich fehlten auch nicht die Stimmen der Hasser und Neider. Aber sie haben sich mit ihren Anschauungen in den Augen der Welt selbst gerichtet. Was soll man z. B. zu den Worten des westdeutschen Verteidigungsministers Strauß sagen, der den Satelliten als Bluff bezeichnete. Was zu der Äußerung des Nato-Oberbefehlshabers: „Wir lassen uns nicht aus der Fassung bringen!" Was zu dem Offizier des Pentagons, der behauptete, solch ein Stück Eisen könne jeder in den Himmel schießen. Man braucht nichts mehr dazu zu sagen, man kann darüber nur lächeln. Zeigen die Worte dieser Menschen doch, wie weit sie schon die Fassung verloren haben, weil es nicht die kapitalistische Wissenschaft war, die das Interplanetarische Jahrhundert eröffnet hat, sondern die sozialistische Wissenschaft.

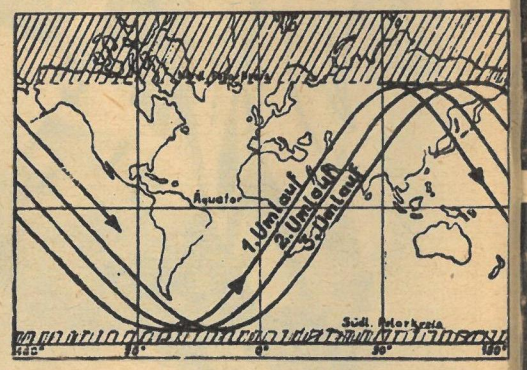
Ein Druck auf den Auslöseschalter im Leitstand der Raketenabschußbasis ist die letzte menschliche Tätigkeit auf dem Wege der Rakete ins Weltall. Nun wird es sich zeigen, ob die Berechnungen stimmen. Beim Sputnik stimmten sie. Die Triebwerke heulten auf, und von Sekunde zu Sekunde schneller werdend schoß die Rakete durch die Schichten der unseren Erdball umlagernden Atmosphäre. Troposphäre, Stratosphäre, Ionosphäre und Exosphäre mußten durchbrochen werden, bis die Rakete die Grenze des freien Weltraumes erreicht hatte und dort den Sputnik mit einem letzten Federstoß davonschießen konnte. 7,91 Kilometer je Sekunde mußte seine Geschwindigkeit betragen, wenn er auf kreisförmiger Bahn die Erde umfliegen sollte. Dieses Tempo nennt man auch erste astronautische Geschwindigkeit, weil sich da die Fliehkraft und die Anziehungskraft der Erde aufheben. Um aber diese Geschwindigkeit zu erreichen, bedarf es gewaltiger Energien. Der russische Wissenschaftler Zilkowski wies um die Jahrhundertwende den Weg mit seinem Vorschlag, Raketenzüge zu bauen. Auf diesem Prinzip beruht auch die Rakete, die den Sputnik mit sich trug. Drei Stufen gaben ihm Geschwindigkeit und Richtung. Die erste Stufe fiel, nachdem sie ausgebrannt war, an eingebauten Fallschirmen auf die Erde zurück. Dasselbe geschah mit der zweiten Stufe, die schon in die vorgeschriebene Kreisbahn einlenkte. Den letzten Antrieb und die erforderliche Rotation erhielt der Sputnik durch eine Pulverrakete; sie reist heute auf seiner Bahn mit



Erste Stufe



Diese Schnittzeichnung zeigt uns das Schema einer dreistufigen Rakete. Die ersten beiden Stufen enthalten Flüssigkeitstriebwerke, deren Treibstoffe aus Kerosin, Gasöl, Benzin, Terpentin, Athyl-Spiritus oder Hydrazin bestehen können. Da die Luftdichte in größeren Höhen aber immer mehr abnimmt, muß dem Raketenmotor auch Sauerstoff zur Verbrennung zugeführt werden. Man benützt dazu flüssige Luft, Salpetersäure, Chlorsäure oder Tetranitromethan. Wieviel Schwierigkeiten sich vor den Erbauern der Raketen noch auftürmen, mag folgendes Beispiel erläutern. Will man eine Rakete nur auf die 5000 m/sec bringen, mit denen die Gase höchstens die Düsen des Motors verlassen, muß man schon für jedes Kilogewicht der leeren Rakete 1,72 Kilo Treibstoff tanken. Zwar steigt die Geschwindigkeit durch den Rückstoß, aber die Treibstoffmenge steigert sich ja progressiv. Bei vierfacher Gasgeschwindigkeit braucht man z. B. 54mal soviel Treibstoff wie die Rakete wiegt. Die einzige Lösung liegt im Stufenaufbau. Deshalb wird das Gewicht der Rakete bei 60 bis 70 Tonnen liegen. Eine weitere Schwierigkeit stellten die zu verwendenden Materialien dar. Die Durchdringung der Schallmauer bietet keine Schwierigkeiten mehr. Aber nach der Schallmauer kommt die Hitzemauer. Schon bei der zweifachen Schallgeschwindigkeit, also bei 2450 Kilometern je Stunde, kann es vorkommen, daß nicht genügend abgeschirmter Kraftstoff zu kochen beginnt und die Motoren explodieren läßt. Ganz abgesehen davon, daß die metallische Außenhaut zu glühen beginnt. An diesen Schwierigkeiten sind bisher sämtliche amerikanischen Raketen gescheitert. Bei den Motoren der General Electric traten Hitzepunkte auf, die zu den sattsam bekannten Explosionen der Vanguard-Rakete führten und bis jetzt jeden Satellitenstart verhindern. Wir wissen heute noch nicht, aus welchem Material die sowjetische Rakete besteht, eins ist aber gewiß, es muß ein Werkstoff sein, der etwas völlig Neuartiges auf dem Gebiete der Metallurgie darstellt

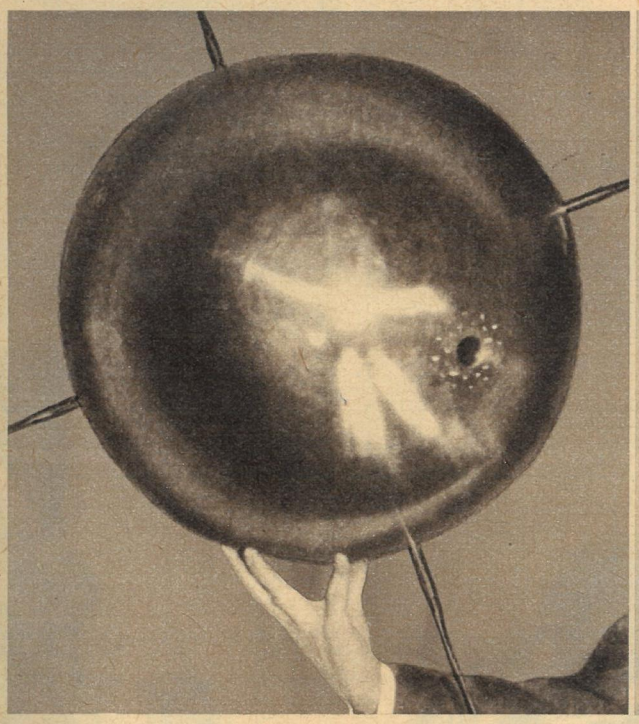


In allen Teilen der Welt verfolgen Beobachtungsstationen den Lauf des Sputniks um die Erde. Im Leningrader Observatorium sind 30 Spezial-Teleskope aufgestellt worden, die seine Bahn verfolgen. Wenn man dem Weg des Sputniks auf dem Globus nachgeht, scheint es, als ob er über uns hin und her pendelt. In Wirklichkeit ist seine Bahn konstant, und der oben geschilderte Eindruck entsteht nur dadurch, daß er in einem Winkel von rund 65 Grad zum Äquator fliegt. Da sich die Erde selbst in 24 Stunden einmal um ihre Achse dreht, läuft ihre Oberfläche unter der sich nicht verändernden Satellitenbahn hindurch. Dadurch entsteht für uns die vermeintliche Verschiebung, die unsere Karte zeigt. Man kann das Experiment mit einem Pappkreis am Globus nachexerzieren

Der erste Schritt ist getan, dem Sputnik werden andere Satelliten folgen, so daß unsere Überschrift „Bald hängt der Himmel voller Satelliten!" nicht mehr lange irreal sein wird. Doch schon verkünden uns sowjetische Wissenschaftler die Möglichkeiten, mittels ferngelenkter Raketen das Schwerefeld der Erde zu verlassen. Der Schritt von der ersten astronautischen Geschwindigkeit mit 7,91 Kilometern je Sekunde zur zweiten mit 11,2 Kilometern je Sekunde, auch Entweichungsgeschwindigkeit genannt, ist nicht mehr unüberbrückbar. Die Reise zu unserem nächsten Weltraumnachbarn, dem Mond, rückt immer mehr in den Bereich der Möglichkeit. Durch Versuche mit Tieren ist medizinisch ein erster Beweis für die Lebensmöglichkeit an der Grenze des Weltraumes erbracht. Natürlich müssen den Versuchsobjekten die irdischen Lebensbe- ▷

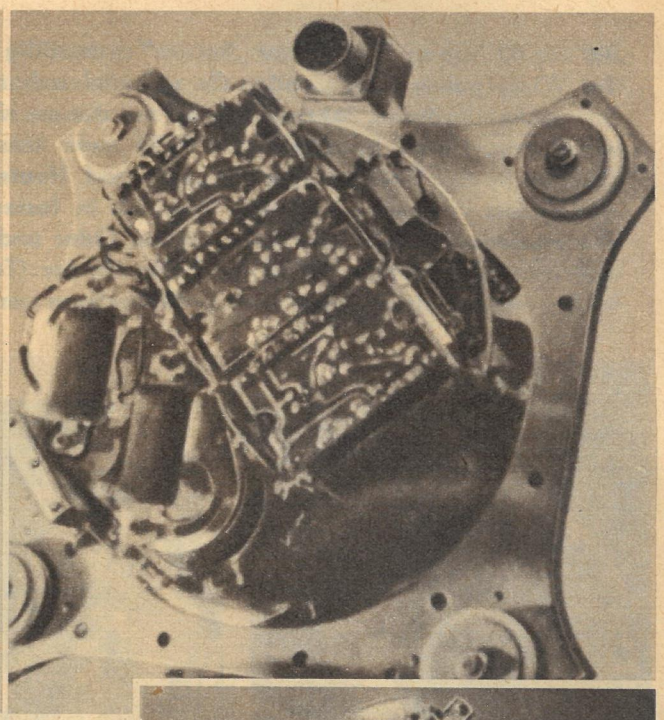
Himmel voller Satelliten!

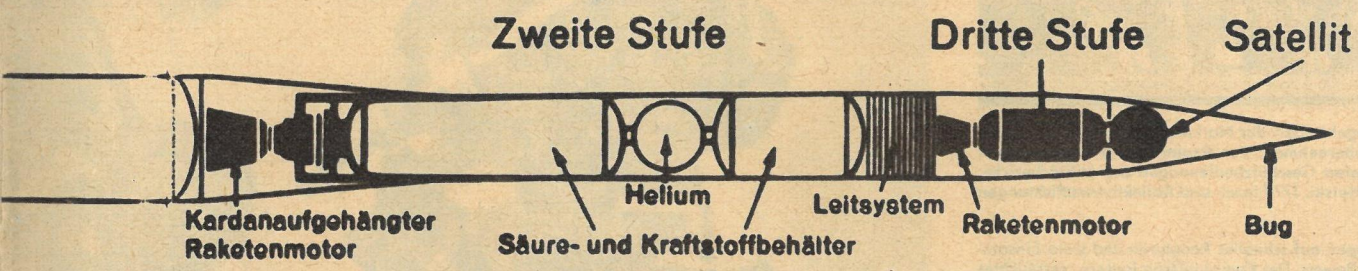
berichten aus Gegenwart und Zukunft des Interplanetarischen Jahrhunderts

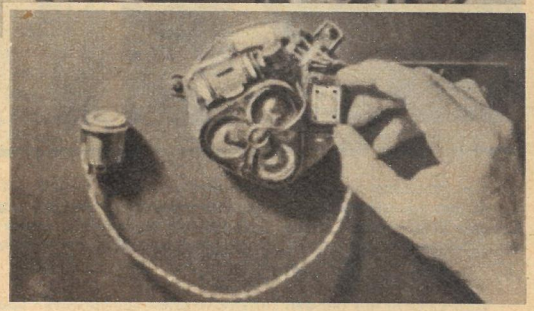


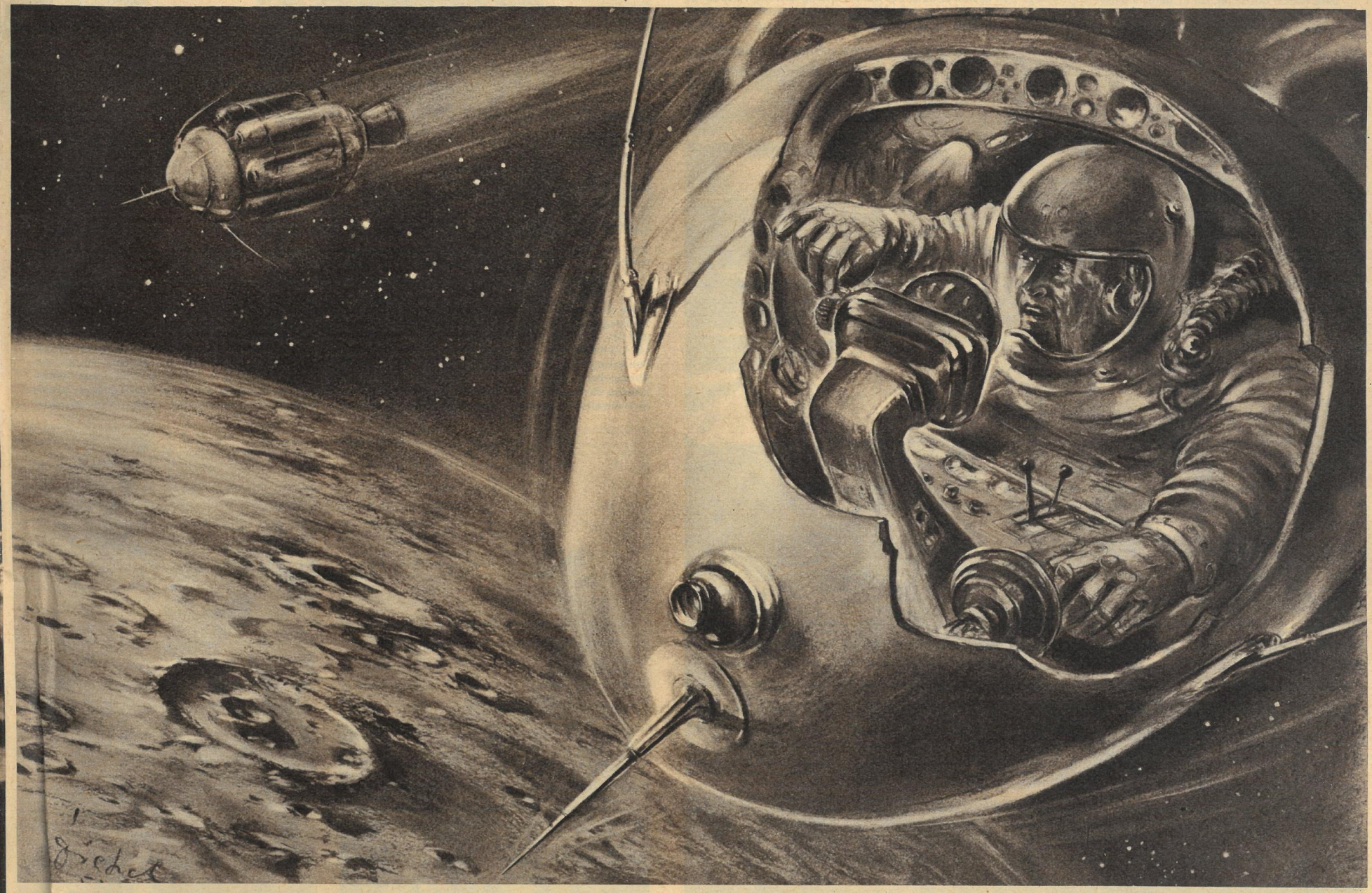
Der Sputnik mit seinen 83,6 Kilo Gewicht und 58 Zentimetern Durchmesser ist weitaus größer als der geplante amerikanische Satellit, der mit der Vanguard-Rakete in rund 480 Kilometer Höhe geschossen werden soll. Der USA-Satellit wiegt nach letzten Meldungen nur rund 10 Kilo. Dementsprechend kleiner wird auch seine technische Ausrüstung sein. Eines der vielen Probleme, das die Erbauer des Sputniks zu bewältigen hatten, war der Temperaturwechsel, dem der Satellit unterworfen sein würde. Die Lösung fand man in einer gasförmigen Stickstoffüllung, die in ihm zirkuliert und die erforderliche Temperatur hält. Die Oberfläche wurde poliert und mit einer Schutzschicht versehen, die den größten Teil der Sonnenstrahlen zurückwirft und nur einen Teil der Wärme speichert. 4 Antennen von 2,4 bis 2,9 Meter Länge und die eingebaute Funkapparatur sorgen für Verbindung mit den Beobachtungsstationen auf der Erde. Lichtempfindliche Elemente (rechts unten) verändern bei Temperaturwechsel die Frequenz der Sendung sowie Dauer und Pausen der Funksignale. Für den jetzigen und alle künftigen Satelliten besteht ein umfangreiches Arbeitsprogramm. Die Wissenschaftler wollen Aufschluß haben über die Dichte der oberen Erdatmosphäre, über die uns bisher so gut wie nichts bekannt ist. Sie wollen wissen, in welcher Höhe die obere Grenze der Ionosphäre verläuft, sie interessieren sich für die Korpuskularstrahlen der Sonne und die ursprüngliche Zusammensetzung der kosmischen Strahlen, für die ultravioletten und Röntgenstrahlen, für die Ausbreitung von Funkwellen, für die Zusammensetzung der Mikroteilchen im Weltraum, für die Verbreitung des Magnetfeldes der Erde und vieles andere mehr. Wir sehen also, der Sputnik und seine Nachfolger haben ein umfangreiches Arbeitspensum.

Eine der größten Schwierigkeiten, mit der die amerikanischen Wissenschaftler zur Zeit noch zu kämpfen haben, ist die genaue Aussteuerung der Satellitenbahn. Die von der Firma Martin — übrigens unrühmlich bekannt durch die Entlassung ihres Konstrukteurs Stine — erbaute dritte Stufe der Vanguard erleidet beim Flug derartig viel Erschütterungen, daß an ein genaues Ausstoßen des Satelliten gar nicht zu denken ist. Für die Steuerung der Rakete auf der gesamten vorgeschriebenen Bahn muß nämlich ein Mechanismus, wie er rechts oben zu sehen ist, genügen





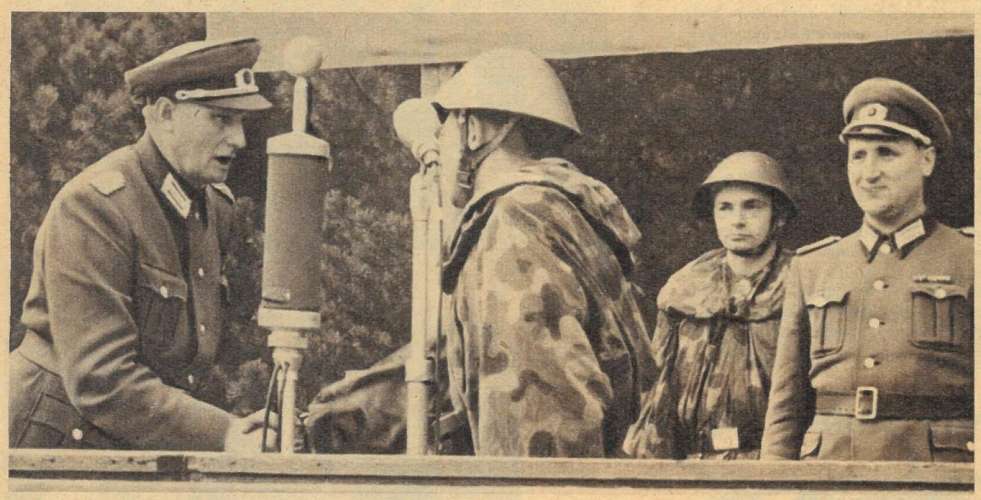




dingungen, wie Sauerstoff, Temperatur und Druck, mitgegeben werden, aber das ist durch Druckanzüge und entsprechende Druckkabinen technisch schon gelöst worden. Trotzdem bleiben für die „Weltraummedizin", eine völlig neuartige und in Zukunft zweifellos äußerst wichtige Wissenschaft, noch viele Probleme zu lösen. Doch solche Bilder, wie sie auf dem Skizzenblock unseres Zeichners entstanden, sind, wie gesagt, keine Utopien mehr. Wie lange noch wird es dauern, und kühne Weltraumfahrer werden aus ihren Raketen heraus auf unsere Fernsehschirme Bilder von der Oberfläche des Mondes zaubern. Wie lange noch wird es dauern, und auf dem Mond werden Laboratorien entstehen, wird der Mond als Relaisstation für unsere Fernsehsendungen dienen, und schließlich, wie lange noch wird es dauern, bis die Menschen mit Protonenraketen, die eine Geschwindigkeit von 300 000 Kilometern in der Sekunde entwickeln, unser Sonnensystem verlassen und in ungeahnte Weiten vorstoßen. Zeichner und Autoren utopischer Berichte werden es von Jahr zu Jahr schwerer haben, der Entwicklung vorauszueilen

Feuerbereit in 40 Sekunden

Als vor 40 Jahren der Kreuzer „Aurora" sechszöllig das Signal zum Sturm auf das Winterpalais gab, standen die wilhelminischen Garderegimenter tief im zaristischen Rußland. Jahrzehnte sind seit diesem weltverändernden Jahr 1917 vergangen. Heute brandschatzen nicht mehr kaiserliche oder faschistische Truppen in der Ukraine oder vor Leningrad. Heute stehen die Einheiten der Nationalen Volksarmee unserer Republik in fester Waffenbrüderschaft mit den sowjetischen Streitkräften zwischen Oder und Elbe auf Friedenswacht. ZB-Reporter Buschmann (Bild) und Oberländer (Text) überzeugten sich anläßlich eines Wettbewerbes unserer Artilleristen von deren Einsatzbereitschaft.

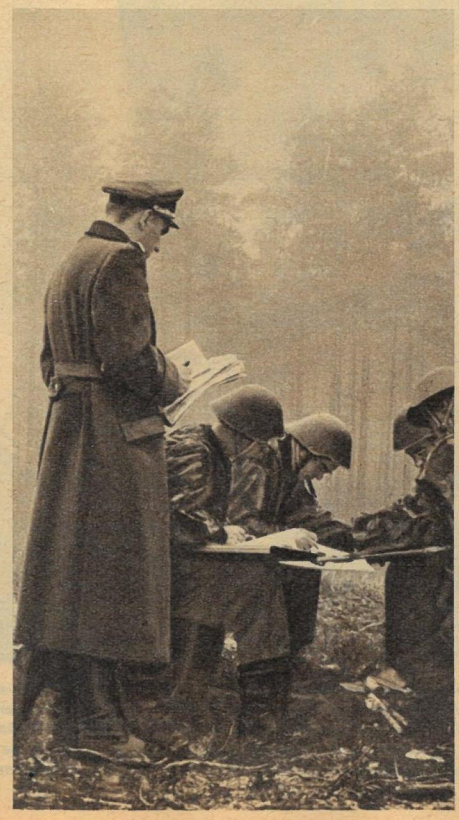


Der Jahrestag der Großen Oktoberrevolution ist auch für die Angehörigen der Nationalen Volksarmee Anlaß, ebenso wie die Werktätigen unserer Republik Verpflichtungen zu übernehmen. Vor Beginn des Wettkampfes um den Titel „Beste Batterie der Armee" überreichten daher die besten Geschützbedienungen der Militärbezirke, Soldaten und Unteroffiziere, dem Chef der Artillerie, Oberstleutnant Hotski, 177 Einzel- und Kollektivverpflichtungen

Daß es nicht nur bei den Luftstreitkräften oder anderen Spezialtruppen auf schnelles Reagieren und stete Einsatzbereitschaft ankommt, dafür lieferte dieser Wettbewerb den besten Beweis. Der Kampfauftrag lautete, verseuchtes Gelände zu überwinden. In dieser „Bekleidung" gar nicht so einfach; schließlich hat der Fahrer den Befehl, Mannschaften und Geschütz trotz aller Hindernisse und Zwischenfälle sicher in die befohlene Stellung zu bringen

Sind die Einheiten der Panzerabwehr überhaupt in der Lage, einen feindlichen Angriff erfolgreich abzuwehren? Oberstleutnant Kratzenberg gab „Zeit im Bild" darauf Antwort: „Panzer werden zur Unterstützung

„Ihre Batterie, Genosse Oberleutnant, hat zur Unterstützung des 2. Bataillons einen Marsch durchzuführen und bis 7.40 Uhr den Entfaltungsabschnitt Planquadrat 1071 Höhe 165 bis 143 zu beziehen. Der zu erwartende Panzerangriff aus Richtung X-Dorf ist abzuwehren, durchgebrochene Panzer sind zu vernichten!" Nun müssen Batteriechef und Soldaten beweisen, daß sie ihr theoretisches Wissen in der Praxis anwenden können



Der erste Entfaltungsabschnitt ist erreicht. In Sekundenschnelle sind die Feuerstellungen bezogen und die modernen Panzerabwehrkanonen abgeprotzt. Während die LKW in Deckung rollen, hat die Geschützbedienung alle Hände voll zu tun, um die Stellung zu trassieren. Jeder kennt seinen Handgriff, und so kann der Geschützführer bereits nach 40 Sekunden melden: „Geschütz feuerbereit!"

des Angriffs eingesetzt. Sie sind jedoch – wie alle Einheiten – auf das Zusammenwirken der einzelnen Waffengattungen angewiesen. Durch die Schnelligkeit und Beweglichkeit der Panzerabwehrkanone kann allerdings jeder noch so moderne Panzertyp erfolgreich bekämpft werden. Die Verbesserung des Panzers bringt es zwangsläufig mit sich, daß auch die Panzerabwehrkanone auf den jeweils höchsten Stand der Technik entwickelt wird."

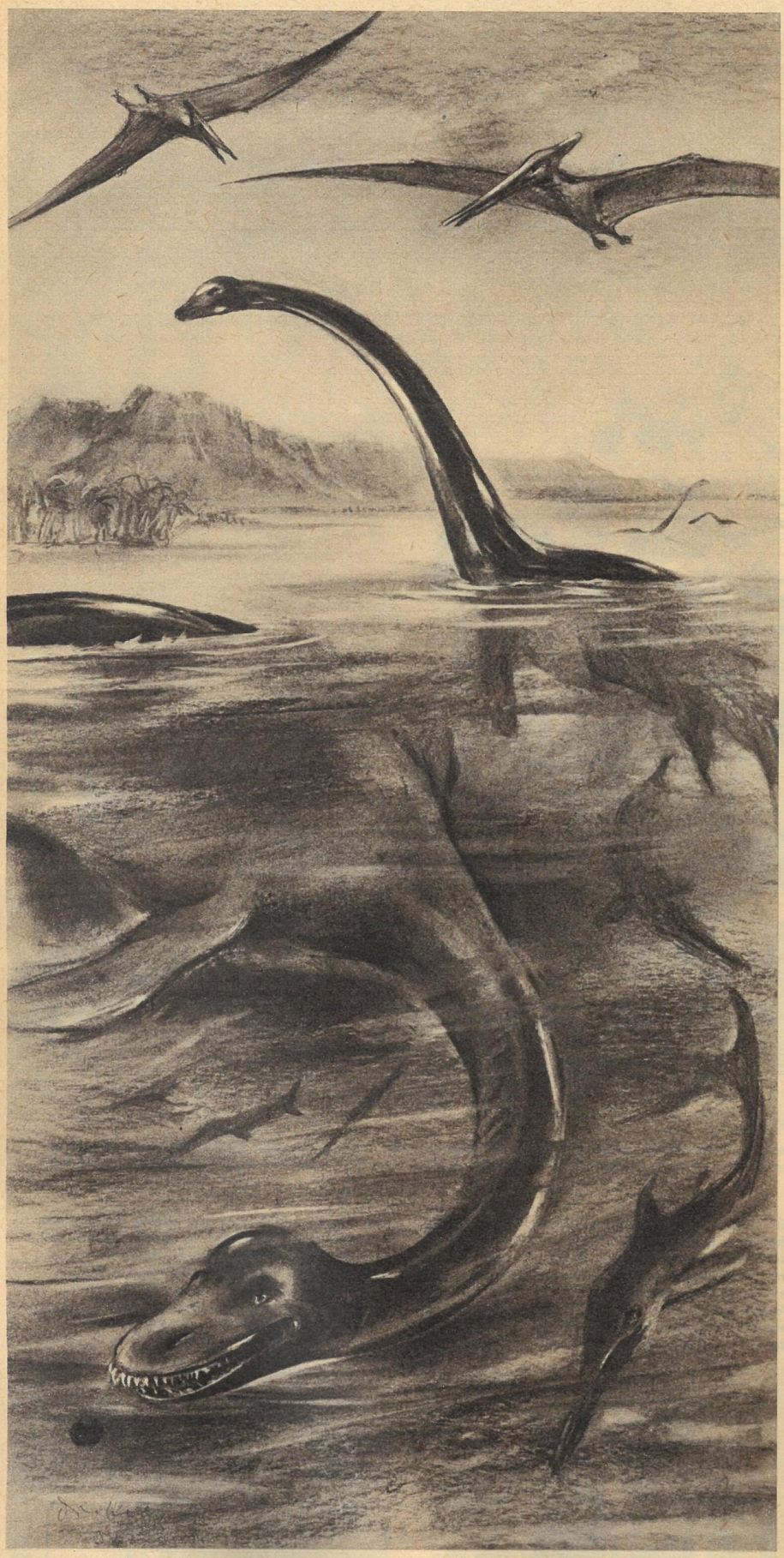
Unerwartet kommt der Befehl zum Stellungswechsel. Im Mannschaftszug wird das Geschütz in die neue Position gebracht, und der Batteriechef erhält Vollzugsmeldung. Während einer Gefechtspause können wir uns dann mit den Soldaten unterhalten. Warum sie zur Artillerie gegangen seien? lautete unsere Frage. „Wir sind Facharbeiter und besitzen technisches Wissen. Das können wir bei diesem Truppenteil anwenden und uns außerdem noch weiterbilden." Ein Teil der Soldaten interessiert sich ferner für Mathematik, weil sie wissen, daß das die Voraussetzung ist, um auf militärischem Gebiet schneller voranzukommen. Sie wissen weiter, daß nur fachlich gut ausgebildete Kräfte in der Lage sind, die mit der höchstmöglichen Technik ausgerüsteten Waffen auch einwandfrei zu bedienen. Um dieses Ziel zu erreichen, setzen Mannschaften und Offiziere, unter Hintanstellen persönlicher Belange, alle Kraft ein

Mit 20 km/st rollten die Panzerattrappen auf die Geschütze zu. Bei 1200 Metern mußte das Ziel erfaßt und bei 800 Metern der erste Schuß gefallen sein. Die anschließende Zielaufnahme erbrachte wiederum den Beweis, daß unsere Artilleristen nicht nur schießen, sondern auch treffen können. Wir nahmen nach beendeter Übung die Gewißheit mit nach Hause: Das 1917 begonnene Werk liegt in starken und guten Händen!

Der Wettkampf um den Titel „Beste Batterie der Armee" war ein voller Erfolg. Nicht zuletzt dank der Einsatzbereitschaft solcher Arbeitersöhne, wie des 18jährigen Achim Laue. Der ehemalige Karusselldreher aus Dessau erwies sich als einer der besten Richtschützen an den Panzerabwehrkanonen beim Schießen auf Panzer. Gleiche Anerkennung gebührt allen Genossen, die um den Titel kämpften

Wir blättern im Tagebuch unserer Erde

Gezeichnet und erzählt von Adelheim Dietzel (17)



AUS DER KREIDEZEIT ist uns keinesfalls nur die schöne weiße Schreibkreide erhalten geblieben, wie wir sie auf Rügen oder an der Kanalküste bei Dover und Calais in Form von mächtigen Klippen finden. Auch der Quadersandstein der Sächsischen Schweiz zum Beispiel wurde damals – vor 60 Millionen Jahren etwa – abgelagert. Besteht die weiße Kreide aus winzigen Kalkschälchen von sogenannten Foraminiferen und anderen kleinsten zerriebenen Kalkgebilden von Schwämmen, so geben uns die Fossilien aus den Sandsteinschichten Aufschluß über Muscheln, Seeigel, Ammoniten und Schnecken, Tiere also, die wir schon kennen und die noch immer die Meere bevölkern. – Auch die riesenhaften Reptilien sind auf dem Festland und im Wasser anzutreffen. Ja, einige haben es sogar vorgezogen, sich ganz dem Meere zu verschreiben; ihre Gliedmaßen bildeten sich zu Flossen um. Der auf dem Bild gezeigte langhalsige Plesiosaurier gilt als der interessanteste jener Giganten. Bis zu 13 Meter Länge erreichte er! Skelettfunde von ihm wurden schon vor mehr als hundert Jahren gemacht, und man glaubte damals, daß derartige Fossilien Beweise für das Vorhandensein von „Drachen" wären. Noch heute geht ja zuweilen ein Gerücht um die Erde, daß irgendwo in unzugänglichen Sümpfen Afrikas solch ein Tier gesehen worden sei. Doch mit dem Ende der Kreidezeit verschwanden die Riesensaurier, die Beherrscher des Erdmittelalters. Sie waren nur ein zum Absterben verurteilter Ast am Stammbaum der Lebewesen und konnten sich nicht zu entwicklungsmäßig höheren Typen entfalten.

Zusammen mit den Plesiosauriern fand man in der oberen Kreide von Kansas in Nordamerika auch zahlreiche Skelette des Pteranodon, eines Flugsauriers, dessen Flügelspannweite über 8 Meter betrug (im Bild oben).

LEA GRUNDIG

DIE FAUST

In den zwanziger Jahren schuf sich das Proletariat, seinen zwei Parteien entsprechend, zwei militärische Organisationen: das Reichsbanner und den Roten Frontkämpferbund, dessen oberster Leiter Ernst Thälmann war. Es waren proletarische Klassenarmeen. Der RFB marschierte unter dem Klang der Schalmeienkapellen. Das war eine primitive Musik. Es waren einfache Noten, die aber ausreichten, daß viele herrliche Lieder: die Internationale, Brüder zur Sonne, zur Freiheit, die Warschawianka und die andern Lieder, die wir mit feierlicher Inbrunst sangen, in prächtigen Klängen ertönten. Gerade so viel, als die Arbeiter damals Musik zu erlernen vermochten. Aber die Schalmeien waren laut, und die Tschinellen und Trommeln schmetterten und dröhnten. Etwas Freudiges war in dieser Musik, die in den engen Straßen und Gassen der Arbeiterviertel aufklang. Es war eine fröhliche und dabei auch feierliche Musik, und sie war ehrlich, sie entsprach und paßte ganz genau zu den grauen Kolonnen, die zum ersten Mal in der deutschen Geschichte eine Uniform angezogen hatten für sich selbst, für dieses Leben und die Sicherung ihrer eignen Klasse. Mit ihrer hellschmetternden Musik schmückten sie die Versammlungen der KPD und bildeten den zuverlässigen Saalschutz.

Wenn wir demonstrierten, zog der RFB am Anfang und am Ende unsres Zuges, ihn schützend und sichernd. Wir freuten uns, wenn wir sie sahen, die kampfbereiten Einheiten der Arbeiter. Es waren nicht auf eine unpersönliche Gleichheit gedrillte Soldaten. Sie waren so wie die Flut der Arbeitenden, die aus den Fabriktoren strömten. Von der mangelnden Ernährung und den Krankheiten der armen Leute waren ihre Körper geprägt. Manche, groß von Wuchs, marschierten neben Kleingebliebenen, gerade Beine und krumm gewordene steckten in Wickelgamaschen, und unter den Mützen blickten junge und alte Gesichter. Die Flut der Arbeiter hatte sich ein Kleid angezogen zum Zeichen ihres eigenen Kampfeswillens.

In Berlin sollte ein großes Treffen stattfinden. Wir wollten unbedingt dabeisein. Von Dresden fuhren besondere Züge nach Berlin. Wir fuhren mit, und wir hatten besonderes Glück. Nach dem Trubel des Einsteigens fanden wir uns in einem Kupee mit vier wackeren Trompetern zusammen. Die wollten noch bis Berlin ein wenig üben. Sie hoben ihre schimmernden Instrumente und bliesen uns fast flach an die Wand. Von Tonwellen umschlungen erbebten und erzitterten wir, und unsere Trommelfelle, sonst wohlverwahrt in den Ohrmuscheln, wurden uns fast schmerzhaft bewußt.

Aber es gab nicht nur das Gedröhn und Geschmetter, es gab Gespräche in der freudigen Erwartung auf das Kommende. Ein anderes Berlin sollte es sein. Am Lustgarten, unter den Bauten des preußischen Militarismus, seiner Verherrlichung, sollten andere Kommandos, andere Parolen ertönen. An den Stationen, an denen unser RFB-Zug durchbrauste, standen Menschen und grüßten uns freundlich mit der geballten Faust. Gerüchte gingen um: Es gäbe Anschläge auf unsere Züge. Unsere Gegner bereiteten Entgleisungen vor. Das Treffen solle verhindert werden. So erzählte man sich im Zuge, und je mehr wir uns Berlin näherten, um so höher stieg die Spannung. Das Bewußtsein der gemeinsamen Gefahr verband uns noch mehr.

Wir fuhren in Berlin ein, und freudige Menschen empfingen uns. Arbeitersamariter und Ordner geleiteten die Menschenzüge. Wie ein Strom ins Meer, so mündete unser Dresdner Zug bald in die unübersehbare Menschenmenge rund um den Lustgarten. Eine mächtige Erregung hatte uns alle erfaßt. Ernst Thälmann sprach!

Eingekeilt in dem Meer gleichgesinnter Menschen fühlten wir uns geborgen und glücklich. Und der Glaube an die Unwiderstehlichkeit des Sozialismus berauschte uns. Fast 500 000 Menschen hatten sich in Berlin versammelt. Sie waren aus ganz Deutschland herbeigeeilt, um als Armee der Arbeiterklasse an der Stätte des bösartigsten Militarismus zu demonstrieren. Thälmann hatte uns die Gefahren der Aufrüstung klargemacht. Er hatte von den Plänen der Generäle gesprochen und von der Notwendigkeit, daß die Arbeiterklasse sich vereinen müsse, um alle Gefahren überwinden zu können.

Wir aber, die wir uns so stark sahen, von diesem guten, klarblickenden Genossen beraten, wir waren wohl niemals zuversichtlicher und hoffnungsfroher als damals in Berlin.

Die grüne Polizei hatte nichts zu bestellen. Sie war da, aber keiner kümmerte sich um sie.

Der RFB war zu einer Armee geworden, die die Rote Armee eines sozialistischen Deutschlands hätte werden können. Davon träumten wir, und dafür liebten wir ihn. Aber dafür fürchteten und haßten ihn die andern. Durch Severing ließen sie ihn verbieten und auflösen. So wurde der Arbeiterklasse ihre gute Waffe aus der Hand geschlagen, gerade als die Arbeitermörder begannen, die SA und SS zu formieren. Furchtbare Enttäuschung über die Politik der SPD-Führung erbitterte uns. Wir sahen, daß die Spaltung der Arbeiterschaft nur den andern half. Verzweifelt suchten wir uns mit unseren Klassenbrüdern zu verbinden. Ich erinnere mich der letzten Maidemonstration vor 1933. In vielen Vorschlägen und Angeboten mühten wir uns um gemeinsame Demonstrationen, denn der Feind schlug schon zu.

Wir marschierten, eine kleine Gruppe, an der Ringstraße. Dort trafen wir auf sozialdemokratische Demonstranten. Wir liefen hin, und unser Zug wollte sich dem anderen anschließen. Doch sie hieben mit Schirmen und Stöcken auf uns ein und stießen uns fort.

Verzweifelt und verbittert sahen wir den Faschismus herankommen, den nur die vereinte Kraft der Arbeiterklasse zu schlagen imstande war. Aber die Faust schlug nicht zu. Die Finger einer Hand waren nicht einig!

Aus dem in Vorbereitung befindlichen Buch „Gesichte und Geschichte", Dietz Verlag, Berlin

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild"
Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf: 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Chefredakteur: Rudolf Röhrer
Außenpolitik: Hans Ullrich / Bernhard Liebscher · Kulturpolitik: Lena Smolny · Innenpolitik: Gerhard Fischer / Wolfgang Oberländer / Gerda Meißner · Wirtschaft: Eberhard Kottwitz
Wissenschaft und Technik: Werner Rödel · Rätsel: Kurt Jaster
Bildreporter: Paul Friedemann und Eberhard Buschmann
Grafische Gestaltung und Sport: Werner Jenke
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG - WERBUNG Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage · Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

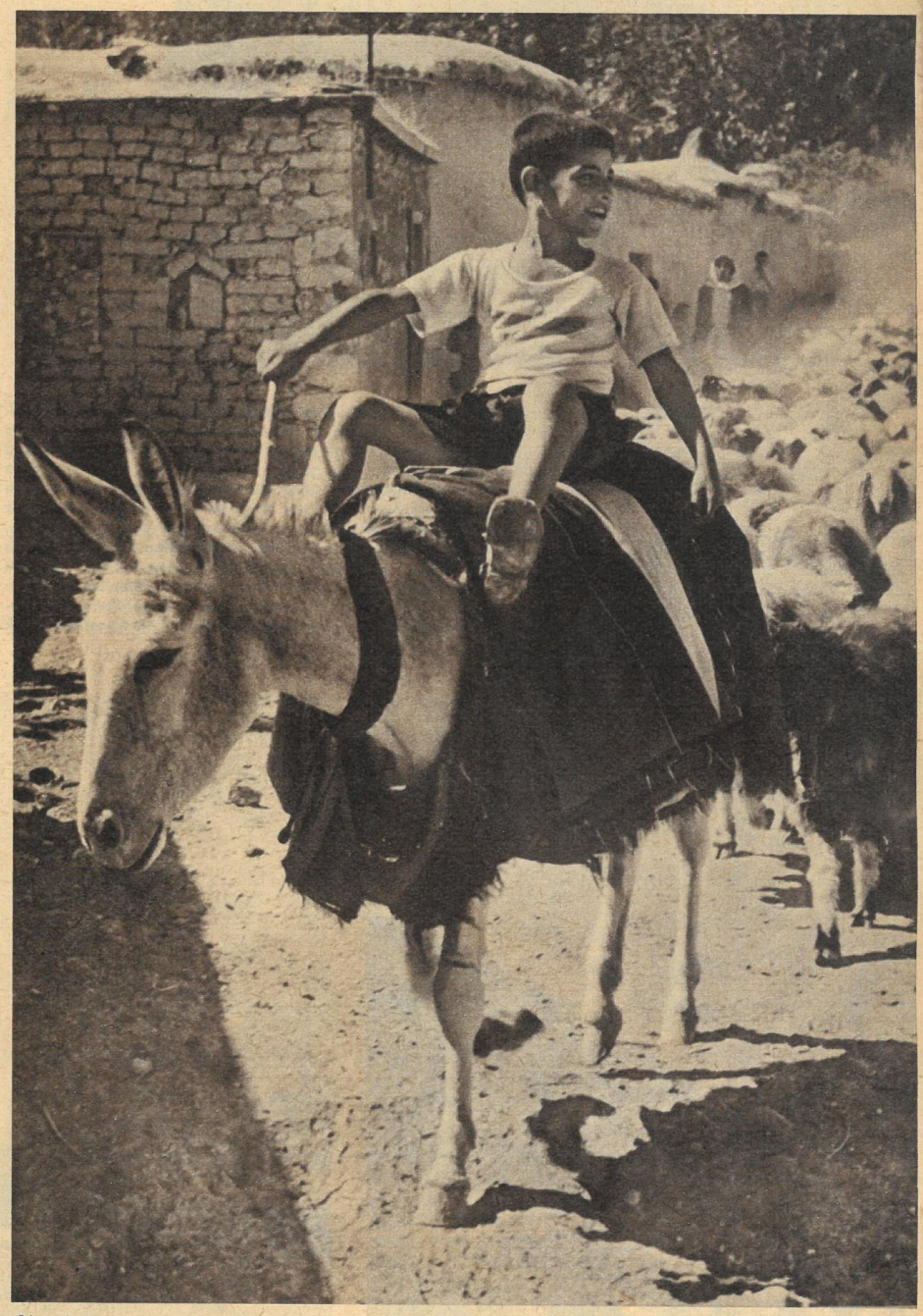
Unser Bildreporter Paul Friedemann bereiste drei Wochen das ferne, jetzt aber im Blickpunkt des Weltinteresses stehende Syrien. Glauben Sie etwa auch, daß es dort nur

Kamele Wüste Beduinen

gäbe, wie man Paul Friedemann so oft fragte? Natürlich findet man den ganzen farbigen Reiz aus 1001 Nacht, aber am interessantesten ist das neue, unabhängige Syrien, das vorwärtsstrebt trotz aller aggressiven Drohungen der Imperialisten.

Wenn man den Sprung übers Mittelmeer macht, dann ist man zuerst einmal vom Klima überrascht. Backofenwärme — feucht und heiß — an der Küste, und trockene, deshalb leichter erträgliche Hitze im Inneren des Landes. Es gibt kaum ein anderes so kleines Land mit so unterschiedlichem Klima. Ebenso stark wechseln die landschaftlichen Bilder von fruchtbaren Landstrichen über Gebirgszonen zu unfruchtbaren Wüsten. Syrien ist 182000 Quadratkilometer groß (halb so groß wie England); 59 Prozent des Landes sind Steppe und Wüste, die Berge meist kahle Kuppen; obwohl sie im Altertum waldreich gewesen sein sollen. Völlig unerwartet findet man bei aller Hitze schneebedeckte Berge wie den Mount Hermon (2814 Meter). Ein Land voller überraschender Gegensätze

„Die Wiege der Zivilisation" nennt man Syrien, und die zwei großen Städte Damaskus und Aleppo streiten sich um den Ruhm, die ältesten Städte der Welt zu sein. Es ist das Land der Bibel. Sei es, daß hier Kain den Abel erschlagen haben soll oder hier Saulus zum Paulus wurde. Am Schnittpunkt dreier Kontinente gelegen, deren wichtigste Handelsstraßen im Altertum durch Syrien führten, hinterließen viele Völkerschaften ihre Spuren: Phönizier, Israeliten, Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen, Römer, Araber, Mongolen, Türken, Kreuzfahrer. Aus arabischer Zeit z. B. stammt die gewaltige, auf einer Anhöhe liegende Zitadelle von Aleppo. Ihre Ruinen künden noch heute von der hochentwickelten sarazenischen Militärarchitektur. Übrigens auch biblischer Boden: Abraham soll hier seine Kuh gemolken haben. Bild: Eins der zahlreichen Kulturdenkmäler, die es im Lande gibt



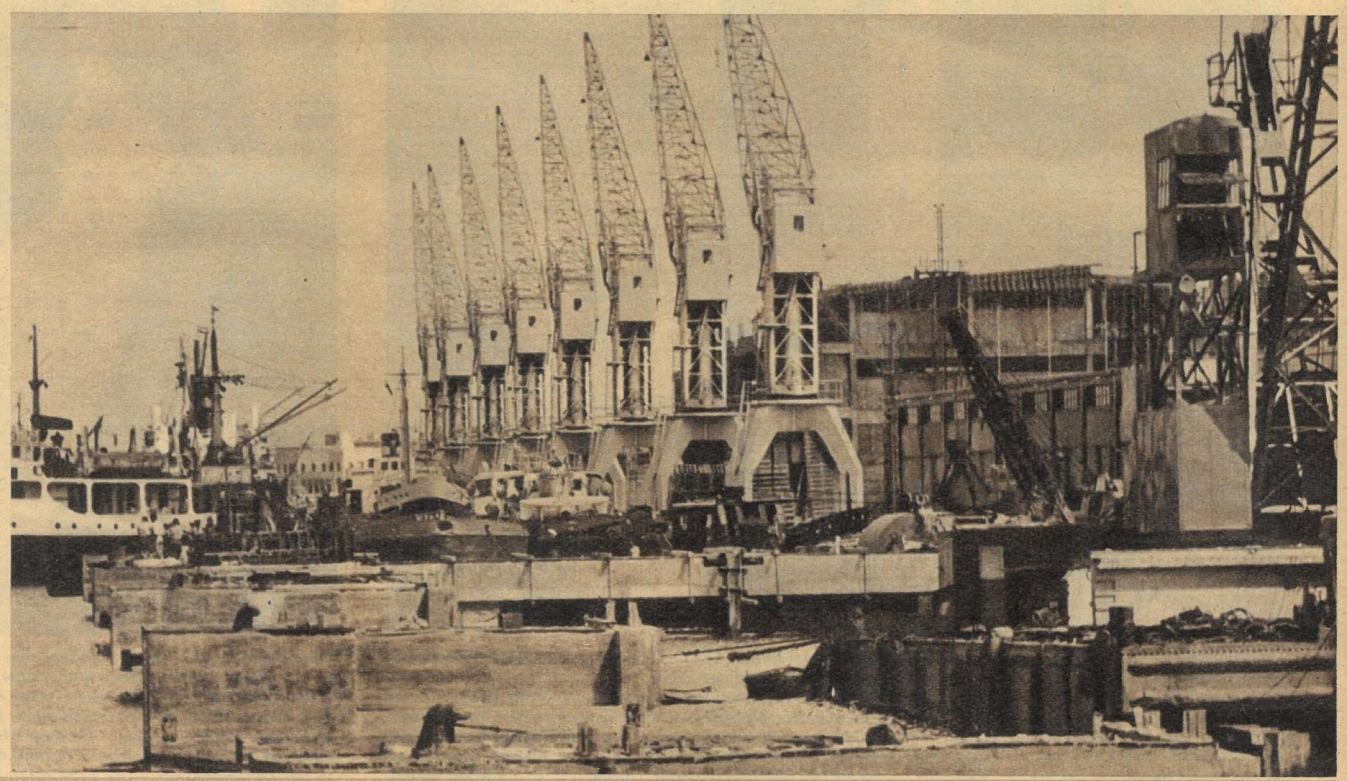
Ohrenbetäubender Lärm empfängt den Europäer in allen Straßen, er entströmt den vielfältigsten und unerwartetsten Quellen. Neben dem Straßenkreuzer zieht der Esel seine Bahn, er ist noch immer das geduldige Transportmittel für alle Zwecke. — Fast 4 Millionen Einwohner zählt Syrien, der Anteil der nomadisierenden Beduinen ist schon verschwindend klein. Alle Menschen sind nationalbewußt und stolz auf ihre vor 13 Jahren errungene Unabhängigkeit. Jahrhundertelange fremde Unterdrückung hinderte die eigene industrielle Entwicklung. So sind heute erst 17 Prozent der arbeitenden Bevölkerung in der Industrie beschäftigt, 68 Prozent in der Landwirtschaft. – Die wichtigsten Erdölleitungen, die aus dem Irak und aus Saudi-Arabien kommen, führen durch Syrien, sie sind der wirtschaftliche Hintergrund für alle Provokationen gegen das strebsame Land

Das neue Syrien arbeitet an der weiteren Bewässerung des Landes, dem Aufbau einer eigenen Industrie, der Verbesserung der Verkehrswege

Die Oktoberrevolution hat den Imperialismus nicht allein in den Zentren seiner Herrschaft erschüttert. Sie hat auch einen Schlag gegen das Hinterland des Imperialismus geführt und die Herrschaft des Imperialismus in den kolonialen und abhängigen Ländern untergraben!

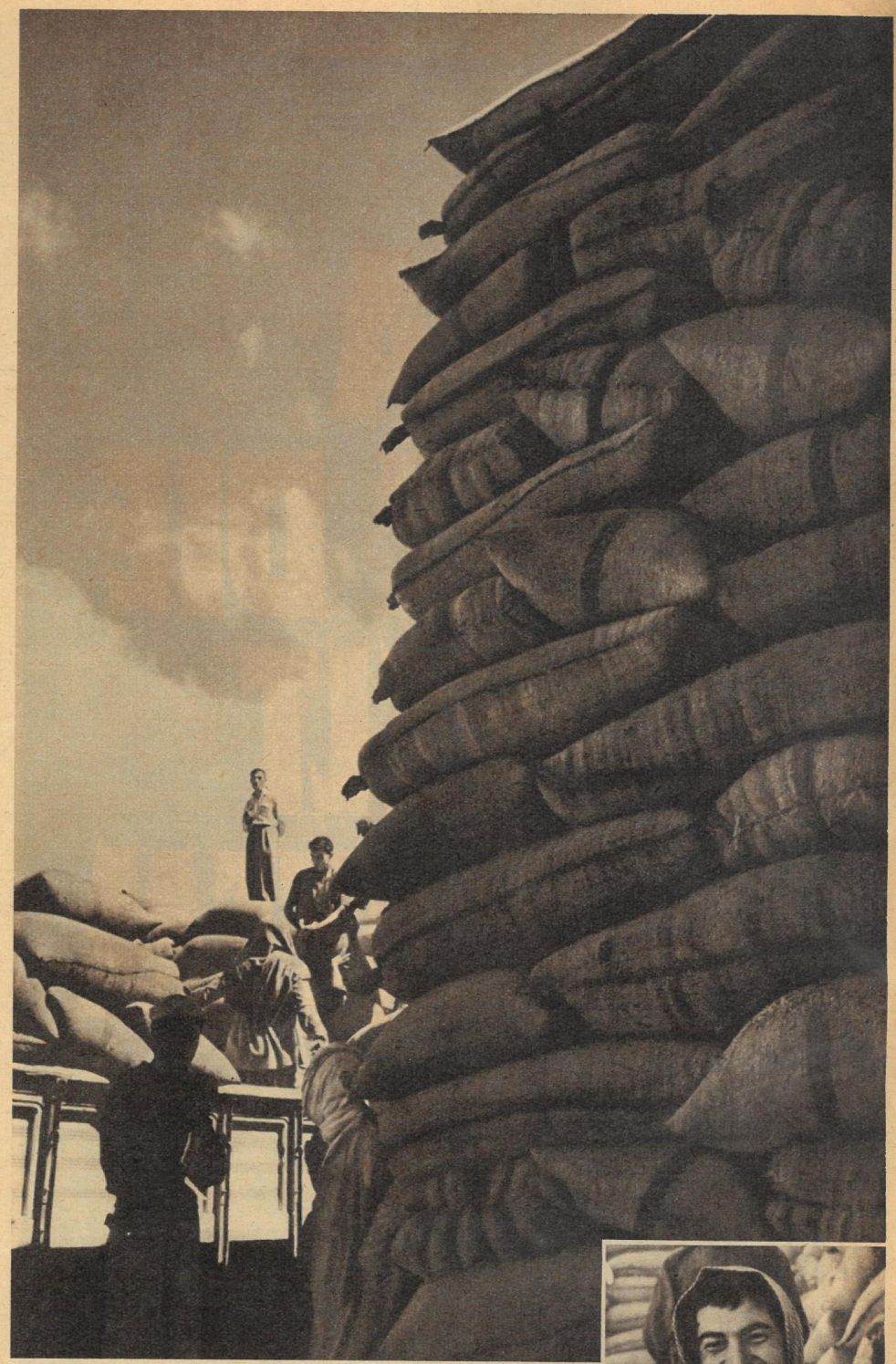
Im südlichen Vorort von Damaskus wächst ein modernes großes Textilkombinat für 1200 Arbeiter empor. Schon im nächsten Halbjahr soll das Werk, das mit syrischem Kapital gebaut wird, arbeiten. Auf einer 23000 Quadratkilometer großen überdachten Fläche soll von der heimischen Baumwolle bis zur fertigen Konfektion für Syrien und die angrenzenden Länder produziert werden. In diesem nach dem modernsten Stand der Technik errichteten Werk sollen einheimische Arbeiter angelernt werden. So vergrößert sich die Masse der gelernten industriellen Arbeiter, und die leitenden ausländischen Ingenieure sprachen mit großer Hochachtung von der schnellen Auffassungsgabe und dem Geschick der Araber. Die Handfertigkeit der Syrier war schon in der Römerzeit berühmt. Besonders große Traditionen haben das textilverarbeitende Handwerk und das Kunsthandwerk

Ein Ungehorsamer wird erzogen. Im Projekt El Ghab wird der Orontes – die Araber nennen ihn der vielen Überschwemmungen wegen „der Ungehorsame" – reguliert und innerhalb von 40 Monaten ein Sumpfgebiet von 500 Quadratkilometern trockengelegt, das dann planmäßig bewässert wird. 15 Kilometer des Hauptkanals, der eine Länge von 55 Kilometern und eine Breite von 28 Metern hat, sind jetzt nach anderthalb Jahren fertig. In Hochwasserzeiten entstanden hier riesige Seen, und ein zwei Meter dicker Humusboden blieb ungenutzt. Von der Neulandgewinnung erwartet man eine Steigerung des Nationaleinkommens um 40 bis 60 Millionen syrischer Pfund. Die Intensivierung der Landwirtschaft hängt von der planmäßigen Bewässerung ab. Wasserreichtum verwandelt das Land in einen blühenden Garten



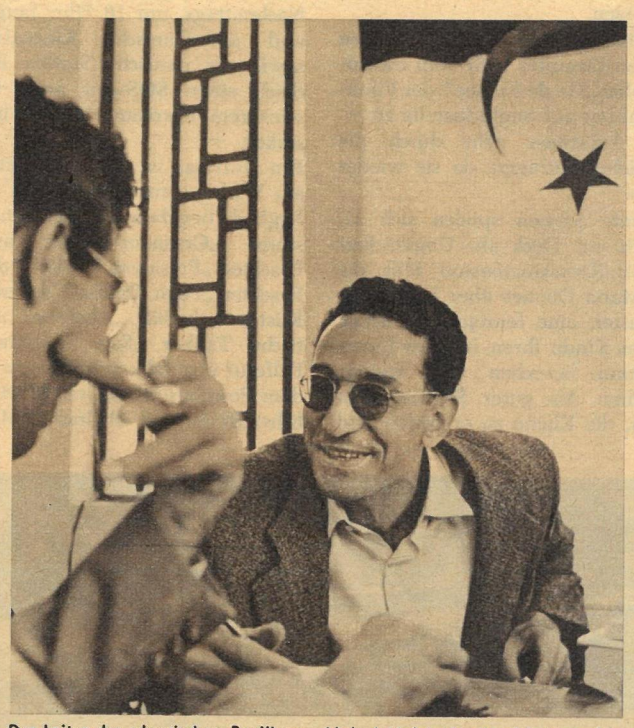
Latakja muß sich als der einzige Hafen Syriens der Modernisierung des Landes anpassen. Winzig mutet der vor 25 Jahren gebaute alte Hafen an. 23 große Schiffe aus aller Welt lagen im neuen Hafen, der 1950, vier Jahre nach dem Abzug der Franzosen, geplant wurde, vor Anker. Inzwischen wurden eine riesige Mole, modernste Verladeeinrichtungen und zahlreiche Silos unter anderem von Jugoslawien und Bulgarien gebaut. 7000 Hafenarbeiter sind hier beschäftigt. Die Zahl erscheint groß, erklärt sich aber daraus, daß noch viele Arbeitsgänge mit der Hand erledigt werden müssen. Bis 10000 Tonnen werden täglich umgeschlagen, allein sechs Monate ist man mit Verladen des Weizens beschäftigt und in der übrigen Zeit mit Baumwolle, Tabak und Öl. Vorläufig ist der Hafen noch ohne Eisenbahnverbindung mit dem Hinterland. Hochbepackte Lastwagen schleppen die Ware heran

Der Schleier fällt. Aus ihrer Zurückgezogenheit tritt die Frau langsam in den Vordergrund. Zwar trifft man noch immer viele Verschleierte, doch noch vor Jahren wäre eine Unverschleierte eine Unmöglichkeit gewesen. Das jahrhundertealte Recht, das nur Männern gestattet, sich ungehindert in der Öffentlichkeit zu zeigen, ist noch nicht überwunden. Für die Kinder, die in großer Zahl allabendlich mit ihren Müttern promenieren, wird das schon anders sein. Malak ließ sich gern von mir in der alten Abassayiden-Tracht fotografieren. Sie gehört zu den fortschrittlichen Mädchen, die sich mit der Jugend der Welt in Moskau trafen und für eine bessere Welt arbeiten. Die syrische Frau hat seit 1949 als erste Frau der arabischen Länder das Wahlrecht und arbeitet in vielerlei Berufen. Zahlreich ist sie im Lehrerberuf vertreten



Hauptanbaupflanze des Landes und Exportartikel ist neben der Baumwolle der Weizen. 700 000 Tonnen exportiert man jährlich in die Mittelmeerländer und nach Deutschland für die Makkaroni-Herstellung. Allein ein Drittel des Weizens wird in den Gebieten von Aleppo angebaut. In riesigen Mengen lagert das Getreide dann auf Sammelplätzen, ehe es seine Reise antritt. Den Absatz dieses wichtigsten Ausfuhrproduktes wollten die Amerikaner hintertreiben, indem sie in den von ihnen abhängigen NATO-Ländern mit schmutzigen Manövern den Handel zu verhindern suchten. Die Sackträger, die diese Riesenstapel bewältigen, wissen gut, wo ihre wahren Freunde sind, und bekannten sich mir gegenüber strahlend zur Sowjetunion. Begeistert erzählten sie vom Besuch der sowjetischen Kreuzer und von den mitreißenden Tänzen und interessanten Darbietungen der sowjetischen Matrosen

Das Zeitalter des Kolonialismus geht zu Ende, das wurde mir täglich klarer. Der Befreiungskampf ist nicht mehr aufzuhalten. Syrien verteidigt seine Unabhängigkeit, die von außen so schwer bedroht wird. Mit Anteilnahme verfolgt man den Befreiungskampf in Algerien, und der algerische Pavillon in Damaskus war stark besucht. Mit grausamen Unterdrückungsmethoden, Massenerschießungen, Ausradieren von Dörfern versuchen die Imperialisten eine schon unterhöhlte Welt zu halten



Der Leiter des algerischen Pavillons, Abd el Malek, freute sich über den Besuch aus der DDR und sagte: „Die algerische Revolution ist trotz der Verleumdungen der kolonialistischen Propaganda ein patriotischer Kampf. Sie ist weder von Kairo noch von London, Moskau oder Washington abhängig. Sie ist in die geschichtliche Entwicklung einzutragen, die das Bestehen geknechteter Nationen nicht mehr gestattet!" Auch 500 000 französische Soldaten in Algerien können diesen Freiheitskampf nicht mehr aufhalten!

Ehrfurchtsvoll standen die Menschen im ägyptischen Pavillon vor den Bildern und Waffen, die von der Verteidigung Port Saids sprachen. Diese Verteidigung war zugleich eine Verteidigung ihrer Heimat und ein Beweis, wie alle solche Abenteuer der Imperialisten enden werden. Der Verteidigungswille Syriens wurde mir in Homs klar, als die Zivilgarde ihre Waffen erhielt und die Menge spontan rief: „Jeder Syrier ein Soldat! Hoch die Einheit und Freiheit der arabischen Völker!"

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

6. Fortsetzung

Viele Passagiere liegen in tiefem Schlummer, als der Bug des schwedischen Dampfers sich in den italienischen Dampfer eingräbt. Sie werden aus den Betten geworfen, raffen in ihrer Angst hastig ein paar Kleidungsstücke zusammen und stürmen an Deck.

Über 30 Passagiere, die die Kabinen an der Stelle des Zusammenpralls bewohnen, erleiden schwere Verletzungen, einige werden vom eindringenden Steven getötet. Zum Beispiel in Kabine Nummer 52: Mrs. Jane Cianfarra hat gerade ihre Koffer abgeschlossen und sich ins Bett gelegt. Ihre beiden Kinder, eines acht, das andere zehn Jahre alt, träumen bereits friedlich, indessen ihr Mann, Spanienkorrespondent der „New York Times", am Schreibtisch seine Manuskripte ordnet und die Schreibmaschine forträumt.

Als er damit fertig ist und sich auszieht, um ebenfalls zu Bett zu gehen, da bricht die Spitze der „Stockholm" durch die Kabinenwand, und Frau Cianfarra muß mit ansehen, wie ihr Mann und ihre beiden Kinder zu Tode gequetscht werden. Sie selbst erleidet einen Beinbruch und wird in den Trümmern der Kabinenwände eingeklemmt.

In der Nachbarkabine liegen Dr. Thure Peterson aus Upper Montclair (USA) und Frau Martha Peterson in den Betten und lesen. Der Ehefrau wird das Rückgrat verletzt, so daß sie wenige Minuten später stirbt. Ihr Gemahl wird durch die zerfetzte Zwischenwand in die Kabine Nummer 52 geschleudert, wo Mrs. Cianfarra mit dem gebrochenen Bein gefangen ist. Sein eigenes Herzeleid und seine eigenen Schmerzen nicht achtend, kriecht er zu der hilflosen Frau hin und befreit sie aus ihrer furchtbaren Lage.

In die Hilferufe der Verletzten mischen sich die Kommandos der Schiffsoffiziere, die alles tun, um eine Panik zu verhüten. Mehr können sie für die ihnen Anvertrauten nicht unternehmen, da es bei der starken Schlagseite, die die „Andrea Doria" aufweist, einfach unmöglich ist, die Rettungsboote zu Wasser zu lassen.

Fünfzehn Minuten nach den SOS-Rufen der kollidierten Dampfer trifft vom französischen Dampfer „Ile de France" der Funkspruch ein: fahren auf unglücksstelle zu +. Allgemeines Aufatmen geht durch die Reihen der Schiffbrüchigen, da sie wieder hoffen dürfen.

Herzzerreißende Szenen spielen sich inzwischen auch auf Deck ab. Unmittelbar nach dem Schiffszusammenstoß fällt die zweijährige Maria Dooner über Bord. Ihre 24jährige Mutter, eine feurige Italienerin, die mit ihrem Kinde ihren in New Jersey lebenden Mann besuchen will, springt sofort hinterher. Als guter Schwimmerin gelingt es ihr, die Kleine zu ergreifen und sich mit ihr über Wasser zu halten, bis sie von einem Rettungsboot geborgen werden. Welche Not, welche Seelenpein und Verzweiflung spiegeln allein die Funksprüche wider, die unablässig zwischen den verunglückten und den zu Hilfe eilenden Schiffen ausgetauscht werden.

Nachdem die „Ile de France" um 23 Uhr 40 Minuten versichert hat, daß sie kommen werde, funkt die „Stockholm", die sich trotz des Zusammenpralls mit der „Andrea Doria" noch weiterbewegen kann: bug zerschmettert + laderaum nr. 1 voll wasser + helft, wenn ihr könnt +.

An die „Andrea Doria" funkt die „Stockholm": laßt rettungsboote nieder + wir können euch aufnehmen +.

Jedoch die „Andrea Doria" muß erwidern: haben zuviel schlagseite + unmöglich, rettungsboote zu wasser zu lassen + sendet schnellstens eure rettungsboote +.

Um 1 Uhr 5 Minuten fragt die „Ile de France" den amerikanischen Obstfrachter „Cape Ann", der bereits bei der Unglücksstelle eingetroffen ist: treffen um 1 Uhr 45 ein + was können wir tun +.

Darauf um 1 Uhr 10 Minuten der Obstdampfer an die „Ile de France": andrea doria braucht dringend rettungsboote für tausend passagiere und fünfhundert besatzungsmitglieder +.

Über Strickleitern, an Seilen und Tauen klettern und rutschen die ersten Frauen und Kinder in die Rettungsboote, die die „Stockholm" zur „Andrea Doria" hinüberschickt, und rudern der „Cape Ann" entgegen.

Endlich taucht auch der gigantische Leib der „Ile de France" aus dem Nebelvorhang auf.

+ haben zehn rettungsboote zu wasser gelassen +, teilt sie um 2 Uhr 19 Minuten der „Stockholm" mit. Diese bestätigt ihr, daß die Rettungsarbeiten im Gange seien und daß sie versuche, mit eigener Kraft nach New York zu kommen.

Auch noch andere Schiffe treffen binnen kurzem zur Bergung der Bedrohten ein. Es wird fieberhaft gearbeitet.

Um 4 Uhr 48 Minuten, fünfeinhalb Stunden nach der Katastrophe, kann die „Ile de France" stolz der Küstenwacht melden: alle passagiere gerettet + fahren volldampf nach new york + keine hilfe mehr notwendig +. Später stellt sich heraus, daß 50 Menschen den Tod fanden.

Nur der Kapitän und die Mannschaften befinden sich noch auf der „Andrea Doria", um unter Einsatz sämtlicher Pumpen das wertvolle Schiff vor dem Absacken zu bewahren.

Vergebens! Um 10 Uhr 15 Minuten, kurz nachdem die Besatzung das verlorene Schiff verlassen hat, versinkt die „Andrea Doria" mit dem Bug voran in den Fluten.

Während der Fahrt nach New York schickt der Kapitän der „Ile de France", Paoul de Beaudean, folgenden Funkspruch voraus: „Trotz des Nebels jagten wir mit 22 Knoten zur Unglücksstelle. Ich betete innerlich, daß sich der Nebel lichten möge. Tatsächlich hob sich der Nebel, und da lag die ‚Doria', einwandfrei an ihrer Schlagseite zu erkennen. Die Befehle wurden von unserem Schiff durch Lautsprecher gegeben. Wir konnten etwa 750 Menschen an Bord nehmen, viele halbnackt, einige verletzt, einige um Angehörige weinend, die sie tot glaubten. Schrecklich!"

Bis heute war es nicht möglich, Licht in das Dunkel um diesen Zusammenstoß zweier Ozeanriesen zu bringen, der trotz Radarsicherung und anderer Vorkehrungsmaßnahmen am 26. Juli 1956 geschah. Versicherungsgesellschaften, italienische und schwedische Schiffseigentümer brachten ihre geschäftlich-geschäftigen Hände so geschickt „ins Spiel", daß alle bisherigen Untersuchungen und Prozeßverhandlungen im Sande verliefen. Die Sorge ums Geld wird höher gestellt als wissenschaftlich-technische Lehren, die vielleicht aus diesem Unglück für die Zukunft gezogen werden könnten.

Deutschland trauert um die „Pamir"

In jüngster Zeit nun war es an Deutschland, die Fahnen auf Halbmast zu setzen und zu trauern: Achtzig Seeleute, zumeist 15- bis 18jährige Schiffsjungen, die sich das erste Mal auf großer Fahrt befanden, versanken mit ihrem Segelschulschiff im Meere . . .

„Pamir", Gebirge im Ozean, hatten vor 52 Jahren die Erbauer die 105 Meter lange, 14 Meter breite, 3103 Tonnen große Viermastbark getauft. In der Tat, sie wirkt mächtig in vollen Segeln!

Von Buenos Aires kommend, wo sie Gerste geladen hat, ist sie am Sonnabend, dem 21. September 1957, bereits im Gebiet der Azoren-Inseln im Atlantischen Ozean.

Nachmittags, um 16 Uhr, fangen britische und amerikanische Küstenfunkstationen sowie die deutsche Station Radio Norddeich einen SOS-Ruf auf: + pamir in schwerem hurrikan + sind in gefahr zu sinken +.

Ein Hurrikan ist der bösartigste Wind und ein Wirbelsturm dazu!

Sogleich begeben sich der kanadische Zerstörer „Crusador", der amerikanische Frachter „President Taylor", der liberische Frachter „Penn Trader", das amerikanische Küstenwachschiff „Abscon" und der britische Tanker „San Silvestre", die den Hilferuf ebenfalls aufgefangen haben, nach dem Positionsort 35 Grad 57 Minuten nördlicher Breite und 40 Grad 20 Minuten westlicher Länge. Mit aller Kraft müssen sie gegen die sturmgepeitschten Wogen des Atlantik ankämpfen!

Die ganze Nacht hindurch und auch den Sonntag über suchen sie nach der „Pamir". Erst am Sonntagnachmittag kann der britische Tanker „Silvestre" durch den Äther melden, daß er eine Spur der „Pamir" gesichtet habe: ein auseinandergebrochenes Rettungsboot mit der Aufschrift „Lübeck", das ist der Heimathafen des schiffbrüchigen Seglers.

Jedoch das Boot ist leer!

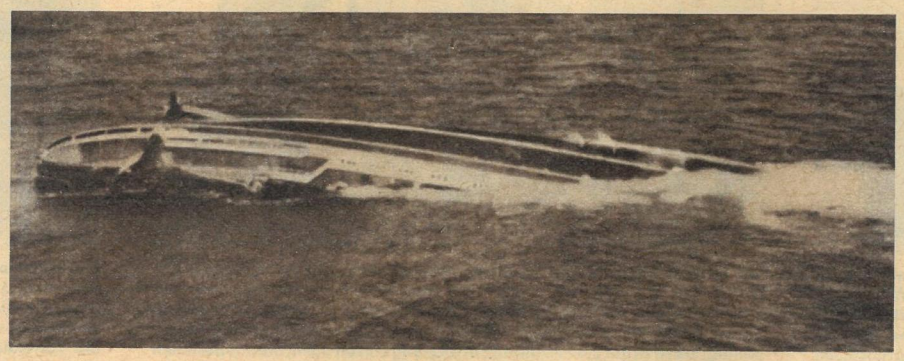
Drei Stunden danach empfangen die Küstenstationen einen Funkspruch amerikanischer Flugzeuge, die von den Azoren aufgestiegen sind, um sich an der Suchaktion zu beteiligen, daß sie zwei Rettungsboote und ein Floß mit der Aufschrift „Lübeck" entdeckt hätten. Aber auch sie sind leer, und von der „Pamir" selbst ist nichts zu sehen!

Unwillkürlich wird man an das Schicksal zweier anderer deutscher Segelschulschiffe erinnert:

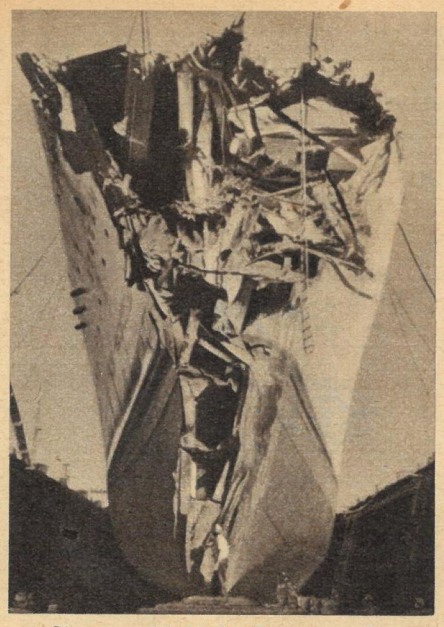
Es war der 26. Juli 1932, 14 Uhr, als die der damaligen deutschen Kriegsmarine angehörige 450 Tonnen große „Niobe" mit 109köpfiger Besatzung auf südwestlichem Kurs das Fehmarn-Belt-Feuerschiff passierte. Es herrschte Windstärke 2 bis 3, eine leichte Brise also, doch über Fehmarn zogen Gewitterwolken herauf, und der Kommandant ließ die Obersegel durch die Steuerbordwache bergen. Die Backbordwache hatte indessen unter Deck Offiziersunterricht.

Nach dem Bergen der oberen Segel wurde an die Steuerbordwache Ölzeug ausgegeben. Plötzlich, etwa 14 Uhr 25 Minuten, setzte eine sehr starke, mehr und mehr anwachsende Bö ein, in der sich das Schiff hart überlegte. Der Erste Offizier, der die Bö heranfegen sah, versuchte noch geistesgegenwärtig, ihr auszuweichen, und kommandierte: „Ruder scharf Steuerbord!"

Die „Niobe" hatte sich aber schon derart weit auf die Seite gelegt, daß sie auf das Manöver nicht mehr reagierte und es den



Das war das Ende. Nach vielstündigem Verzweiflungskampf mußten auch der Kapitän und seine Offiziere das Schiff verlassen. Immer mehr legte sich die „Andrea Doria" auf die Seite



Die ganze Wucht des Zusammenstoßes wird durch dieses Bild vom zerschmetterten Vorschiff der „Stockholm" deutlich

beim Unterricht unter Deck vereinten Mitgliedern der Besatzung nicht mehr möglich war, auf Deck zu gelangen.
Binnen kürzester Frist versank die „Niobe" in der Tiefe des Meeres.
Flugzeuge, die auf die Meldung vom Unglück unverzüglich zur Hilfe abflogen, konnten an der Stelle, wo das Schiff in Seenot gewesen war, nur noch einen riesigen Ölfleck feststellen, aus dessen Mitte Blasen aufstiegen.
69 Männern und Offizieren wurde das Meer zum Grabe. 40 Offiziere, Matrosen und Kadetten verdankten ihre Rettung dem Zufall, daß der Hamburger Dampfer „Therese Rust" den Hergang der Katastrophe beobachtete und die Seeleute aus den Wellen fischte.
Wie der Kapitän des Rettungsdampfers, Müller, berichtet, war die „Therese Rust" von Finnland nach Belgien unterwegs und hatte in der Nähe des Fehmarn-Belt-Feuerschiffes die „Niobe" gesichtet.
„Das Schulschiff befragte uns nach unserem Reiseziel. Ich gab Auskunft", sagt Kapitän Müller, „und beschäftigte mich sodann, da ich die Gewitterbö herannahen sah, mit meinem Schiff. Als ich mich noch etwa eine halbe Meile von der ‚Niobe' befand, traf die Bö die ‚Niobe' mit voller Wucht. Das Schiff kenterte nach Backbord und war in zwei Minuten versunken."
Kapitän Müller ließ seine beiden Rettungsboote klarmachen, wurde jedoch in seinem Rettungswerk durch die aufkommende Dünung behindert. Nur in mühseligster Arbeit gelang es, die vierzig im Wasser Treibenden, darunter den Kommandanten, Kapitän Ruffius, zu bergen. Alle waren sehr erschöpft und nur wenig bekleidet, da sie sich ihrer Uniformen entledigt hatten, um besser schwimmen zu können.
Am ergreifendsten war das Schicksal des Schiffskochs. Ihm fiel, als die „Niobe" kenterte, ein Topf siedenden Wassers auf den Leib, und über und über mit Brandwunden bedeckt, mußte er über Bord springen. Er besaß aber die Energie, sich an der Wasseroberfläche zu halten, bis ihn ein Rettungsboot des Dampfers „Therese Rust" aufnahm.

Sechs Jahre nach dem Untergang der „Niobe" blieb ein Segelschulschiff der Hapag, „Admiral Karpfanger", auf See. Es war am 8. Februar 1938 mit einer Getreideladung von Australien abgegangen und wollte über Kap Hoorn nach Hamburg fahren. Am 1. März hatte die „Karpfanger" ihre Position über Radio Norddeich auf 51 Grad südlicher Breite und 178 Grad östlicher Länge gemeldet. Anscheinend hatte der Segler, was erfahrungsgemäß als normal anzusehen ist, sich außerhalb der Dampferwege gehalten, so daß er nirgends gesichtet wurde. Dann verschwand er mit Mann und Maus.
Zahlreiche Schiffe liefen wochenlang auf Suche aus. Vergebens. Lediglich ein paar Schiffstrümmer vermochte man nach Monaten an der Südspitze Feuerlands zu bergen. Von der 75köpfigen Besatzung ist nie jemand heimgekehrt . . .

Und jetzt die „Pamir"-Katastrophe! Bald 80 Stunden schon suchen Schiffe und Flugzeuge vieler Nationen den Atlantischen Ozean im Bereich der Azoren ab, um zu retten, was zu retten ist.
Samstag nachmittag geschah das Unglück, Dienstag nachmittag entdeckt der amerikanische Dampfer „Saxon" ein im Meere treibendes Boot der „Pamir". Zunächst kann man darin nur einen Menschen ausmachen. Dann erkennt man einen zweiten Menschen, er scheint entkräftet, denn er rudert mit schlaff vornüberhängendem Kopf. Nachdem die „Saxon" sich ganz nah an das kleine Boot herangeschoben hat, sichtet man, wie tot auf den Bodenplanken liegend, drei weitere Menschen. Im ganzen fünf.
Heute wissen wir, daß es sich um den 18jährigen Klaus Fredrichs aus Bad Kissingen, den ebenfalls 18jährigen Folkert Anders aus Bremen, den 17jährigen Karl-Heinz Kraaz aus Hamburg-Altona, den 19jährigen Hans Georg Wirth aus Leer (Ostfriesland) und den 24jährigen Karl-Otto Dummer aus der schleswig-holsteinischen Stadt Geesthacht handelt.
Die Männer werden vom Kapitän der „Saxon" dem amerikanischen Truppentransporter „Geiger" übergeben, der sie nach Casablanca (Marokko) bringt.
Inzwischen gelingt es dem amerikanischen Küstenwachschiff „Absécon", ein zweites Rettungsboot der „Pamir" mit einem Toten und dem 20jährigen Kieler Matrosen Günther Hasselbach aufzufinden. Von Hasselbach erhält die Welt die furchtbare Gewißheit, daß die „Pamir" gesunken ist: Eine Stunde nach dem SOS-Ruf habe der Kommandant der „Pamir" ein mit 21 Mann besetztes Rettungsboot zu Wasser gelassen. Das Boot sei noch keine 50 Meter von der „Pamir" fortgerudert gewesen, da sei diese bereits mit zerrissenen Segeln in der tobenden See versunken.
Einen ersten zusammenhängenden Bericht über die Geschehnisse gibt dann in Casablanca auf einer Pressekonferenz vor mehr als 120 Journalisten der Schiffsbäcker Karl-Otto Dummer. Weil er der älteste der fünf um ihre Rettung Ringenden war, hatte man ihm die Führung anvertraut.
„Um acht Uhr am Sonnabend, dem 21. September, erhielt die ‚Pamir' die erste Nachricht, daß uns ein Hurrikan in etwa zwei Stunden erreichen würde. Die Besatzung wurde angewiesen, das Schiff gegen Sturm zu sichern.
Aber als wir die Segel einholen wollten, war der Wind schon so stark, daß sie einfach weggeweht wurden. Dann haben wir die übrigen mit dem Messer gekappt.
Der Druck des Sturmes auf den Schiffsrumpf wurde so gewaltig, daß das Schiff erst 30 Grad nach Backbord, dann 35 Grad und schließlich 40 Grad Schlagseite bekam. Sturzseen überfluteten das Deck, die Männer mußten sich an die obere Kante des Schiffes hängen.
Bei 35 Grad Schlagseite befahl der Kapitän das Anlegen von Schwimmwesten, dann ließ er Zigaretten und Schnaps verteilen. Alle Schiffe in dem Gebiet wurden um Hilfe gebeten.
Rettungsboote konnten nicht zu Wasser gelassen werden, sie wurden später von der Gewalt der See über Bord gespült. Bis auf ein Gummifloß. Als das Schiff schon mit den Masten im Wasser lag, wurden die Männer am oberen Bord des Schiffes gezwungen, über das jetzt fast senkrecht stehende Deck zu rutschen und ins Wasser zu springen.
Der dramatischste Augenblick war, als der Atlantik zum letzten Schlag ausholte und den Segler einen kurzen Moment tief ins Wasser drückte, um ihn im nächsten Augenblick auf einen hohen Wellenkamm zu setzen, wo er dann beim Herablaufen der Welle zum Kentern kam.
Kopfüber wurden die Seeleute ins Meer geschleudert, während die ‚Pamir', erst kieloben treibend, plötzlich blitzartig im Atlantik verschwand. Sie riß alle Männer mit sich, die in unmittelbarer Nähe des sinkenden Schiffes schwammen oder in der Takelage und in den Tauen festhingen . . .
Zehn von uns gelang es, ein Rettungsboot zu erreichen. Aber das sprühende Wasser, das durch den Sturm von den zehn Meter hohen Wellen auf uns geworfen wurde, nahm uns immer wieder die Luft.
Etwas später sahen wir dann weitere 25 Mann unserer Besatzung ein anderes unversehrtes Boot erklimmen.

Fortsetzung folgt

Ist Ihre Haut so zart und jung wie sie sein sollte?

Welke und fahle, auch vorzeitig gealterte Haut oder scharf eingegrabene Fältchen sind sichere Anzeichen dafür, daß das Hautgewebe unterernährt ist. Da kann

Pohli HORMONCREME

Wunder wirken: Falten verschwinden, die Haut strafft sich und wird rosig-frisch.

DM 2,50 und DM 3,50

Täglich eine **Pille** dann drängt es dich zum Ort der Stille

Zinsser-Pillen

das altbewährte, milde und sicherwirkende pflanzliche Abführmittel · Erhältlich in jeder Apotheke · Ausführlicher Prospekt kostenlos

ZINSSER & CO., LEIPZIG D 2

Versuche einmal **SILVANA** zum Baden
und Du nimmst es täglich zum Waschen.

VEB ELBE Chemie

Silvana-Kiefernadel wirkt erfrischend und anregend, besonders bei Ermattungszuständen.

Sein Kompliment...

PREMNITZ
Prelana

gilt ihr mit Recht. Neidlos muß ich gestehen, Ilona sieht entzückend aus in ihrem neuen Pulli und der farbig fein getönten Jacke. Sie versteht es wirklich, sich interessant zu machen. Wo sie das wieder her hat? Es sind die eleganten Modelle mit der Schwanenmarke vom VEB Strickwarenfabriken „Aktivist", hergestellt aus der neuen synthetischen Faser Premnitz-Prelana.

Und das ist allerdings etwas Außergewöhnliches. Trikotagen aus dieser Faser mit dem weichen, wollartigen Charakter tragen sich sehr angenehm und erfüllen wegen ihrer Luftdurchlässigkeit alle hygienischen Ansprüche. Außerdem ist diese Faser 15% leichter als Wolle, hält trotzdem mollig warm und verliert nach vorschriftsmäßigem Waschen nicht die Form. Diese beachtlichen Vorzüge sollten Sie, meine Liebe, reizen, ebenfalls Schwanenmodelle aus Premnitz-Prelana zu verlangen. Auf Wiedersehen!

Ihre Monika

Denken und Raten

Silbenrätsel

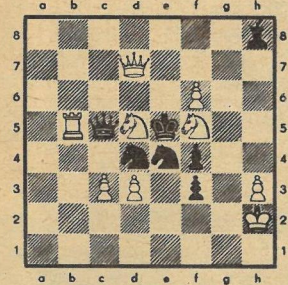
ar be buch dreh duz el eu gen ir jekt ka ko land land le ne ni nis ran rek ri rü si son ten tief tor tra us va

Es sind folgende 14 Wörter zu bilden: 1. Fährschiff, 2. Drogenpflanze, 3. Religionsbuch des Islam, 4. Oper von d'Albert, 5. in welchem Land Europas ist Dublin die Hauptstadt? 6. der uns nächstliegende und doch rund 150 Millionen Kilometer entfernte Fixstern, 7. Ballspiel, 8. Filmmanuskript mit Regieangaben, 9. Nachtvogel, 10. Schulleiter, 11. Hauptstadt des Fürstentums Liechtenstein, 12. deutscher Strom, 13. Ostseeinsel, 14. ein rund 80 Billionen Kilometer von der Erde entfernter Stern.

Bei richtiger Lösung nennen die ersten und letzten Buchstaben ein Wort Gutzkows.

V. Pachmann, Prag

2. Preis Informalturnier 1956 der Deutschen Schachzeitung



Matt in drei Zügen

Aus dem Zonenturnier in Dublin

Weiß: Pachman, ČSR — **Königsindisch** — Schwarz: Gligoric, Jugoslawien

1. d4 Sf6 2. c4 g6 3. Sc3 Lg7 4. e4 d6 5. f3 0-0 6. Le3 c6 7. Dd2 e5 8. d5 c×d5 9. c×d5 a6 10. g4! (Auf 0-0-0 käme der Gegenstoß b5, auch nicht Se2, denn er käme besser über h3 ins Spiel.) Se8 11. 0-0-0 f5 12. g×f5 g×f5 13. Kb1 f4 14. Lf2 Lf6 15. h4 Sg7 16. Lh3 Sd7 17. Le6† Kh8 18. Sh3 De7 19. Sg5 b5 20. Tdg1 Tb8 (Schwarz hat sich gut verteidigt und sollte nach 21. Tg2 Sb6 die Drohungen abwehren können, deshalb bietet Weiß ein gefährliches Bauernopfer an.) 21. Lf5 b4 22. Sa4 S×f5 23. e×f5 L×g5? (Nun wird der weiße Angriff sehr stark. 23. . . . e4 hielten beide Spieler nicht für gut, nach 24. S×e4 Se5 25. S×f6 nebst Ld4 bekommt Weiß Druckspiel auf der langen Diagonale.) 24. h×f5 T×f5 25. g6 h5 26. Lh4 Dg7 27. Dg2 Sf8 28. Le7! Ld7 29. L×d6 Td8 30. Sc5 Kg8 31. Se4 a5 32. Lc7 Ta8 33. Ld6 Tc8 34. L×f8 Tc×f8 35. Sc5 De7 36. g7 T8f6 (Wenn T8f7, so Dg6 mit der Drohung Dh7†.) 37. Se4 Th6 38. Df2 Tf7 39. d6 T×d6 40. S×d6 D×d6 41. T×h5 Lf5† 42. Ka1 Hier gab Schwarz auf, da auf Lg6 43. Th8† nebst Dh4 geschehen würde. Sieger des Turniers: Pachman mit Abstand vor Benkö und Gligoric. (Anmerkungen nach L. Schmid in DSZ.)

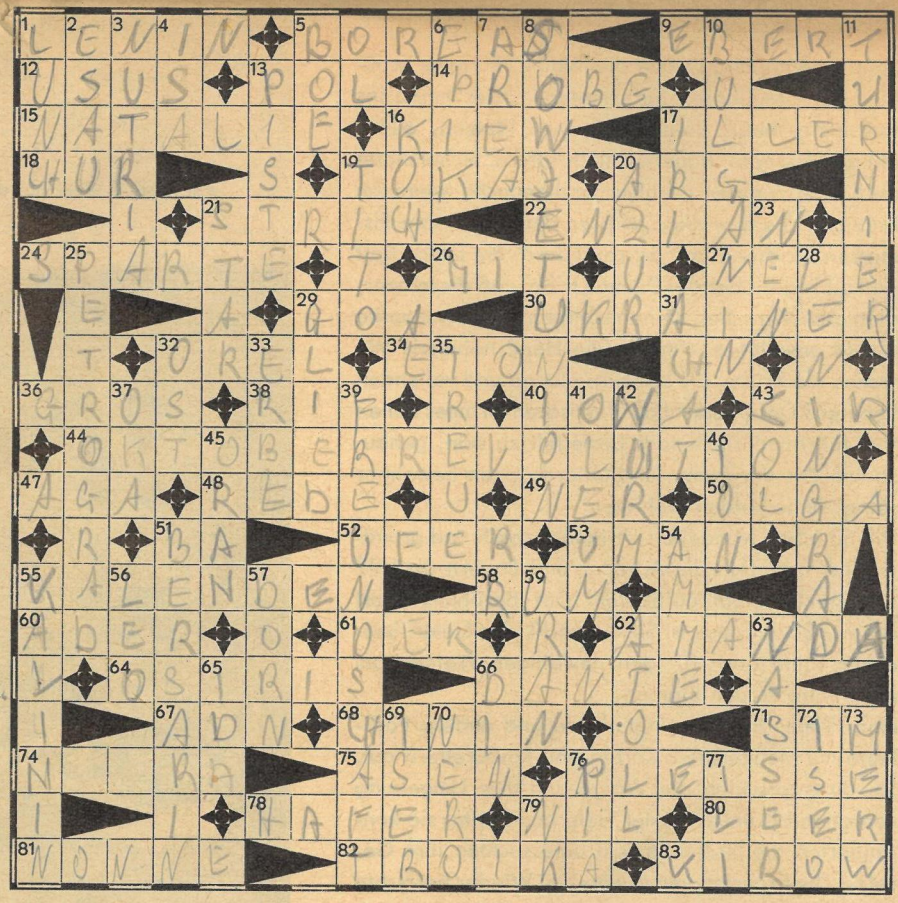
Lösung zu Nummer 26. A. Volkmann (2er): 1. Lh7!

Spruch-Kreuzwort-Rätsel

Waagerecht: 1. internationaler Arbeiterführer und Begründer von 8 senkrecht, 5. kalter Nordwind, 9. Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, 12. Herkommen. Rechtsbrauch, 13. Drehpunkt, Endpunkt, 14. Versuch, 15. weiblicher Vorname, 16. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 17. Nebenfluß der Donau, 18. Stadt in Graubünden, 19. ungarische Weinbaustadt, 20. Hinterlist, 21. Linie, 22. Alpenpflanze, 24. Abteilung, Fach, Gebiet, 26. Verhältniswort, 27. Gestalt aus Charles de Costers „Till Eulenspiegel", 29. Land unter portugiesischer Kolonialherrschaft in Vorderindien, 30. Angehöriger eines sowjetischen Volkes, 32. Stadt an der Oka, 34. englische Stadt, 36. altes Zählmaß, auch Gesamtheit, 38. Gebirge in Marokko, 40. Staat der USA, 43. englische Anrede, 44. größtes weltpolitisches Ereignis dieses Jahrhunderts, 47. türkischer Titel, 48. Vortrag, 49. Nebenfluß der Warta, 50. sowjetische Küstenstadt am Japanischen Meer, 52. Gewässerrand, 53. Stadt südlich von Kiew, 55. Naturalabgaben an Geistliche, 58. alkoholisches Getränk, 60. Blutbahn, 61. Geschlechtswort, 62. weiblicher Vorname, 64. ägyptischer Sonnengott, 66. größter Dichter Italiens (1265—1321), 67. Nachrichtenagentur, Abk., 68. Fiebermittel, 71. sowjetische Fahrzeugmarke (Kurzwort), 74. Kreisstadt und Fluß in der Tschechoslowakei, 75. nordisches Göttergeschlecht. 76. Nebenfluß der Weißen Elster, 78. Körnerfrucht, 79. Strom in Afrika, 80. Stadt an der Leda in Niedersachsen, 81. Nachtschmetterling, dessen Raupen arge Waldschädlinge sind, 82. Dreigespann, 83. sowjetischer Arbeiterführer (1934 ermordet).

Senkrecht: 1. englisch: Gabelfrühstück, 2. biblische Gestalt, Sohn Isaaks, 3. Sumpfbiber, 4. weiblicher Vorname (Kurzform), 5. Windstoß, 6. erzählende Dichtung. 7. Fläche, 8. flächengrößter Staat der Erde, 10. führender Staatsmann der Sowjetunion, 11. sportlicher Wettkampf, 13. Manegenrand, 16. Küchenmeister, 17. Fluß in der griechischen Landschaft Lakonien, 19. jugoslawischer Staatsmann, 20. Himmelsblau, 21. Singvogel, 23. mittelenglischer Fluß zur Nordsee, 25. von hier aus nahm 44 waagerecht ihren Ausgang, 28. zweitgrößte Stadt der Sowjetunion, 29. Teil eines Ganzen, 31. Halbedelstein, 32. Himmelsrichtung, 33. Nachlaß, 35. Redlichkeit, Anhänglichkeit, 37. Nebenfluß der Wolga, 39. deutsches Wort für Druschba, 41. rauchende Schwefelsäure, 42. wirbelloses Tier, 43. Sonnengott, 45. Hafenstadt in Westalgerien, 46. elektrisch geladenes Atom oder Molekül, 51. erster sowjetischer Stadtkommandant in Berlin nach der Niederschlagung des Faschismus (1945 tödlich verunglückt), 54. Kinderwärterin, 55. sowjetischer Staatsmann (bis 1946 Oberhaupt der Sowjetunion), 56. männlicher Vorname, 57. Stachel, 59. radioaktives Metall, 62. ringförmiges Korallenneiland, 63. ägyptischer Staatsmann, 65. Gebirgsstock auf der Insel Kreta, 66. Kurzbezeichnung der Normblätter, 69. Nebenfluß der Elbe, 70. römischer Kaiser, 72. italienische Stadt und gleichnamiger See, nordwestlich von Brescia, 73. früherer Name der Oasenstadt Mary, 76. weiblicher Vorname, 77. Strom zum Balchaschsee. (ch = ein Buchstabe.)

Ist alles richtig gelöst, ergeben die senkrechten Wörter 35 und 39, die waagerechten Wörter 26 und 61 sowie 8 senkrecht eine aktuelle Losung.



RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 27

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Mineral, 4. Unkraut, 9. Ebro, 10. Bier, 12. Lese, 13. Damm, 14. Nadel, 16. Allee, 18. Erika, 19. Ratte, 21. Raub, 22. Gras, 24. Ranke, 26. Wiese, 28. Raufe, 30. Hafer, 33. Enak, 35. Ente, 36. Mohr, 37. Unze, 38. Lorbeer, 39. Begonie. — Senkrecht: 1. Mehltau, 2. Elbe, 3. Ahorn, 5. Nebel, 6. Ried, 7. Thymian, 8. Wald, 9. Esel, 11. Radi, 15. Aster, 17. Erbse, 18. Elger, 20. Ernte, 23. Zwiebel, 25. Renette, 27. Edam, 29. Urne, 30. Hirse, 31. Feld, 32. Raupe, 34. Korb, 35. Ezio.

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Caruso, 3. Toto, 4. Lore, 6. Reni, 7. Kasan, 9. Aurikel, 11. Danae, 13. Leander, 15. Bodega, 17. Araber, 19. Marotte, 20. Rose, 22. Kerker, 23. Rummel, 25. Gabel, 26. Delila. — Senkrecht: 1. Cato, 2. Solo, 3. Toni, 5. Reka, 6. Reseda, 8. Santander, 9. Aue, 10. Kelle, 12. Najade, 14. Ankara, 15. Bolero, 16. Gama, 17. Ate, 18. Berserker, 21. Serum, 22. Kerbel, 24. Melde, 25. Gala.

Silbenrätsel. 1. Dresden, 2. Innung, 3. Enter, 4. Eulenspiegel, 5. Reiher, 6. Zechine, 7. Inhaber, 8. Eisler, 9. Hettstedt, 10. Usedom, 11. Neapel, 12. Gontscharow, 13. Ingwer, 14. Spekulatius, 15. Telramund, 16. Dressur, 17. Inger, 18. Ewer, 19. Einbeere, 20. Rohkost, 21. Siegfried, 22. Taifun, 23. Estrich, 24. Diebstahl, 25. Iris, 26. Ernte, 27. Wiedehopf, 28. Insel, 29. Casanova, 30. Hottentotten, 31. Thale, 32. Italiener, 33. Güte, 34. Stephenson, 35. Tasse, 36. Erwiderung, 37. Deichsel, 38. Igelit, 39. Erlaß, 40. Waage, 41. Einbahnstraße, 42. Soda. — „Die Erziehung ist die erste, die wichtigste, die wesentlichste Angelegenheit eines Staates!" — Wieland.

Der Verbindungsbuchstabe. Bahnsteig, Streikposten, Scharmuetzel, Gasthaus, Odenwald, Pestilenz, Futterkrippe. — Sputnik.

Zahlenrätsel. 1. Bauer, 2. Dill, 3. Immen, 4. Frieden, 5. Färse, 6. Ried, 7. Wunde, 8. Ernte, 9. Inn. — „Der Bauer will im Frieden säen und im Frieden ernten!"

Und unsere Frauen...

haben sie keine Möglichkeit, sich eine eigene Altersversorgung zu schaffen? Über dieses Problem sprachen kürzlich einige Bauern, als sie nach der Versammlung noch zusammensaßen.
Aber natürlich, meldete sich Bauer Kluge, meine Frau hat schon eine

SPAR-RENTENVERSICHERUNG

Das Geld, das wir durch die Hühnerhaltung einnehmen, gehört schon immer ihr. Von diesen Ersparnissen hat sie im vorigen Jahr 1500 DM auf eine Spar-Rente eingezahlt, und sie will nun jährlich 780 DM zuzahlen. Da sie jetzt 39 Jahre alt ist, würde sie dann mit Vollendung des 60. Lebensjahres 121 DM Monatsrente bekommen.
Außerdem hätte sie ab diesem Zeitpunkt einen Anspruch auf Beitragsrückgewähr in Höhe von 16986 DM.
Ein guter Hinweis, meinten die anderen Bauern, und wie aus einem Munde kam . . .

Wer vorsorgt, wie das Beispiel lehrt,
der lebt im Alter unbeschwert.

Beratung und Vertragsabschluß durch die Deutsche Bauernbank, die Bäuerliche Handelsgenossenschaft, die Sparkassen, sowie durch alle Mitarbeiter der Deutschen Versicherungs-Anstalt.

SPAR RENTE

DEUTSCHE VERSICHERUNGS-ANSTALT

Weltrekorde an der Wolga

Jahrtausendelang wälzte die Wolga, Europas größter Strom, Milliarden Kubikmeter Wasser hinab ins Kaspische Meer, niemandem zum Nutzen, außer einigen Fischern, Bauern und Schiffern. Sicher hatte auch manch einer darüber nachgedacht, wenn im Frühjahr das gewaltige Wasser unübersehbare Eismassen krachend und ächzend durch die Landschaft und oft sogar über die Dämme trieb, daß diese Energien dem Menschen dienen könnten. Doch wer sollte ein so gewaltiges Werk in die Hand nehmen? Wo waren die Kräfte, die so etwas planen und vollenden konnten? Das Schicksal des russischen Stromes schien auf Jahrhunderte hinaus besiegelt zu sein, genauso wie das der armen und unterdrückten Bewohner seiner anliegenden Gebiete.

Die Situation wandelte sich jedoch rasch und grundlegend, nachdem die Arbeiter und Bauern ab 1917 den neuen Staat aufbauten. Das berühmte Wort Lenins »Sozialismus ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung« sollte auch für den gewaltigen Wolgastrom nicht ohne Folgen bleiben.

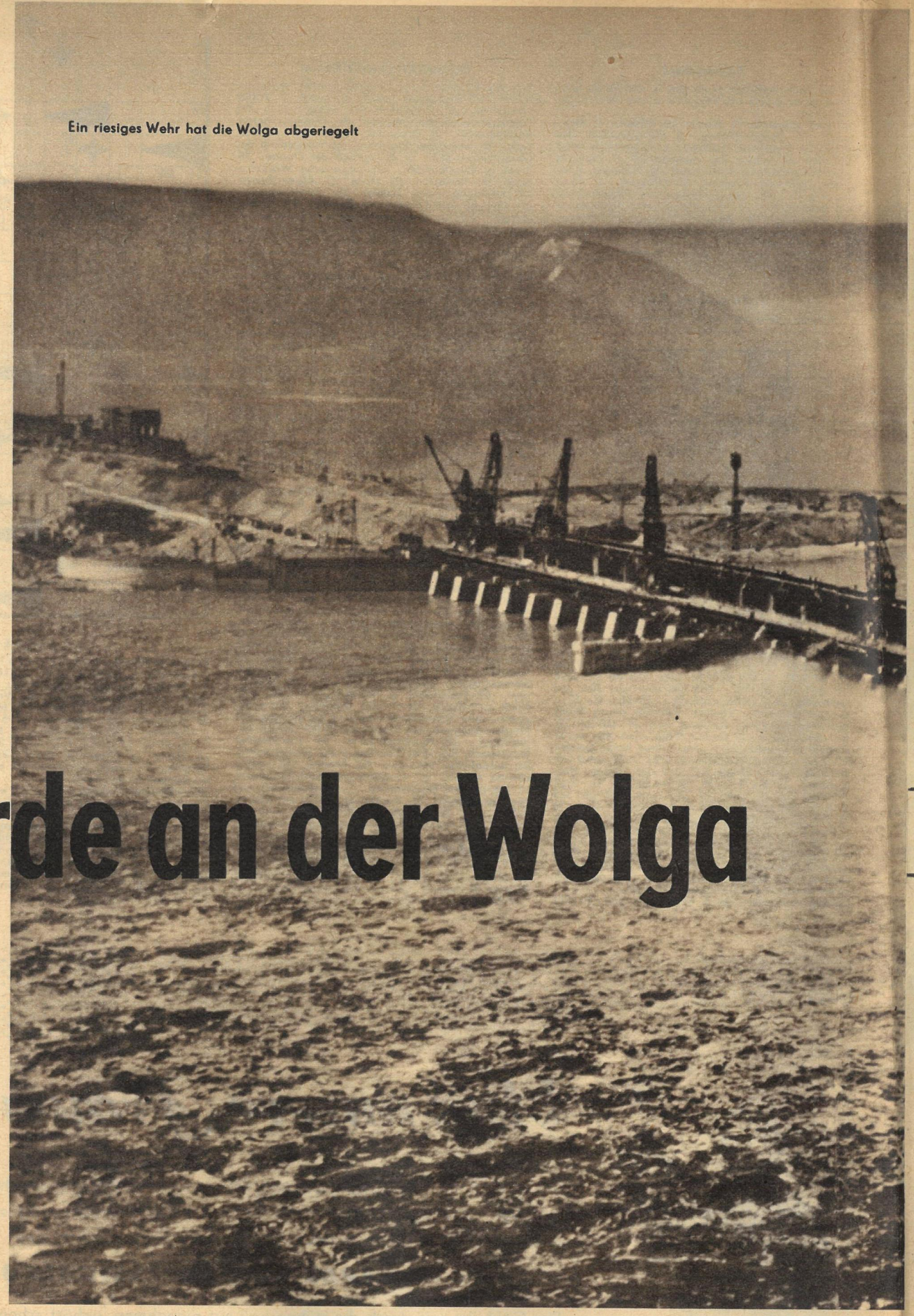
Eines Tages tauchten Ingenieure und andere Fachleute mit Meßgeräten, Karten und Reißbrettern auf. Sie durchforschten die Wolga und ihre Umgebung von oben bis unten, in der Tiefe und Breite; sie kontrollierten die Strömung und untersuchten ihre Gesetze. Die Experten verschwanden. Wieder herrschte Stille. Doch nicht lange, und bald füllten sich bei Kuibyschew die Ufer mit Menschen, vielen Menschen: Arbeitern, Ingenieuren, Männern und Frauen. Und sie kamen nicht mit leeren Händen. Überall wimmelte es von Lastautos, Kränen, Betonmischern, Bulldozern und Baggern. Und dann wurden an der »Großbaustelle Kraftwerk Kuibyschew« jene Arbeitsleistungen vollbracht, die in diesen Tagen oftmals in lakonischer Kürze von Tageszeitungen registriert oder von Rundfunksprechern in den Äther gesendet wurden:

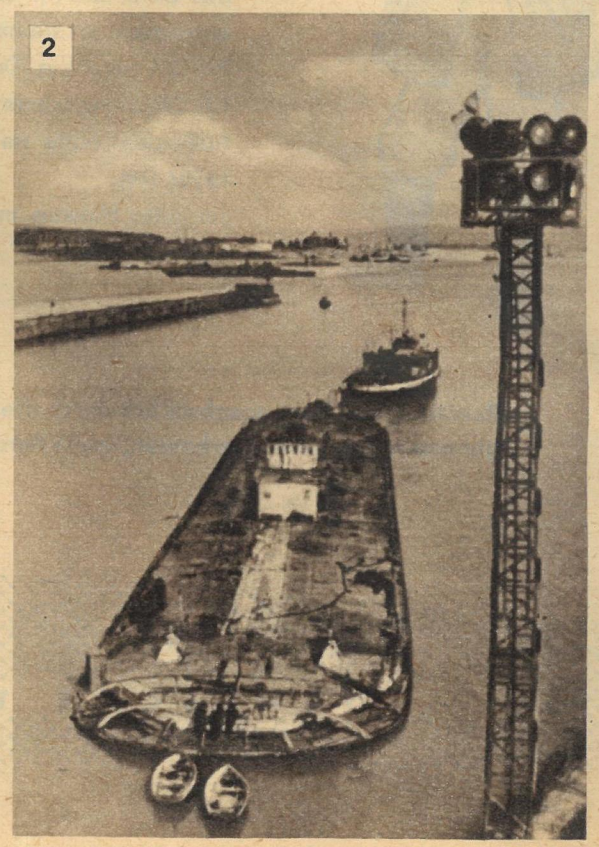
- **Um einen 3 Kilometer langen Damm zu bauen, mußten Erdmassen bewegt werden, die einen Eisenbahnzug von der Länge Moskau – Wladiwostok füllen würden.**
- **19000 Kubikmeter Beton wurden täglich verlegt.**
- **Montage und Ingangsetzung von 20 Aggregaten mit einer Leistung von je 105000 Kilowatt nahmen nur zwei Jahre in Anspruch. Die beiden letzten Punkte bedeuten absoluten Weltrekord.**

Wenige Wochen vor dem 40. Jahrestag der Oktoberrevolution wurde das Kuibyschewer Wasserkraftwerk nunmehr vollendet. Mit einer vollen Leistung von 2,1 Millionen Kilowatt ist es das größte Kraftwerk der Welt. Seine Leistungen liegen also 120000 Kilowatt höher als die des amerikanischen Kraftwerkes Grand Cooley, das bisher als die größte Kraftwerksanlage der Welt galt.

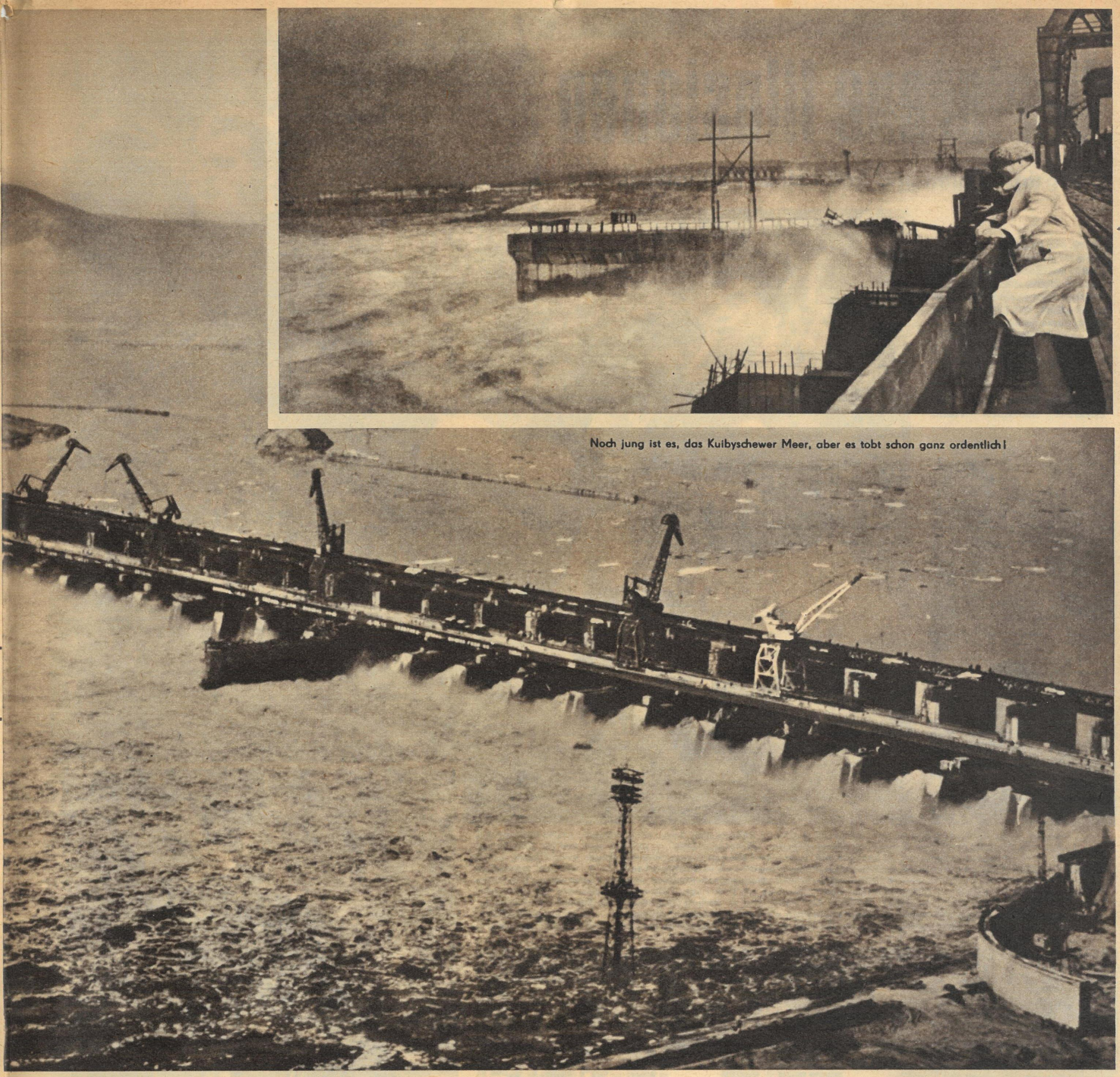
Menschenhand veränderte den Charakter des uralten Stromes. Natürlich fließt die Wolga auch jetzt noch hinab zum Kaspi, doch vorher zwingt man sie, einen Teil ihrer unerschöpflichen Kräfte herzugeben, damit das Leben der Menschen reicher und angenehmer wird.

Ein riesiges Wehr hat die Wolga abgeriegelt

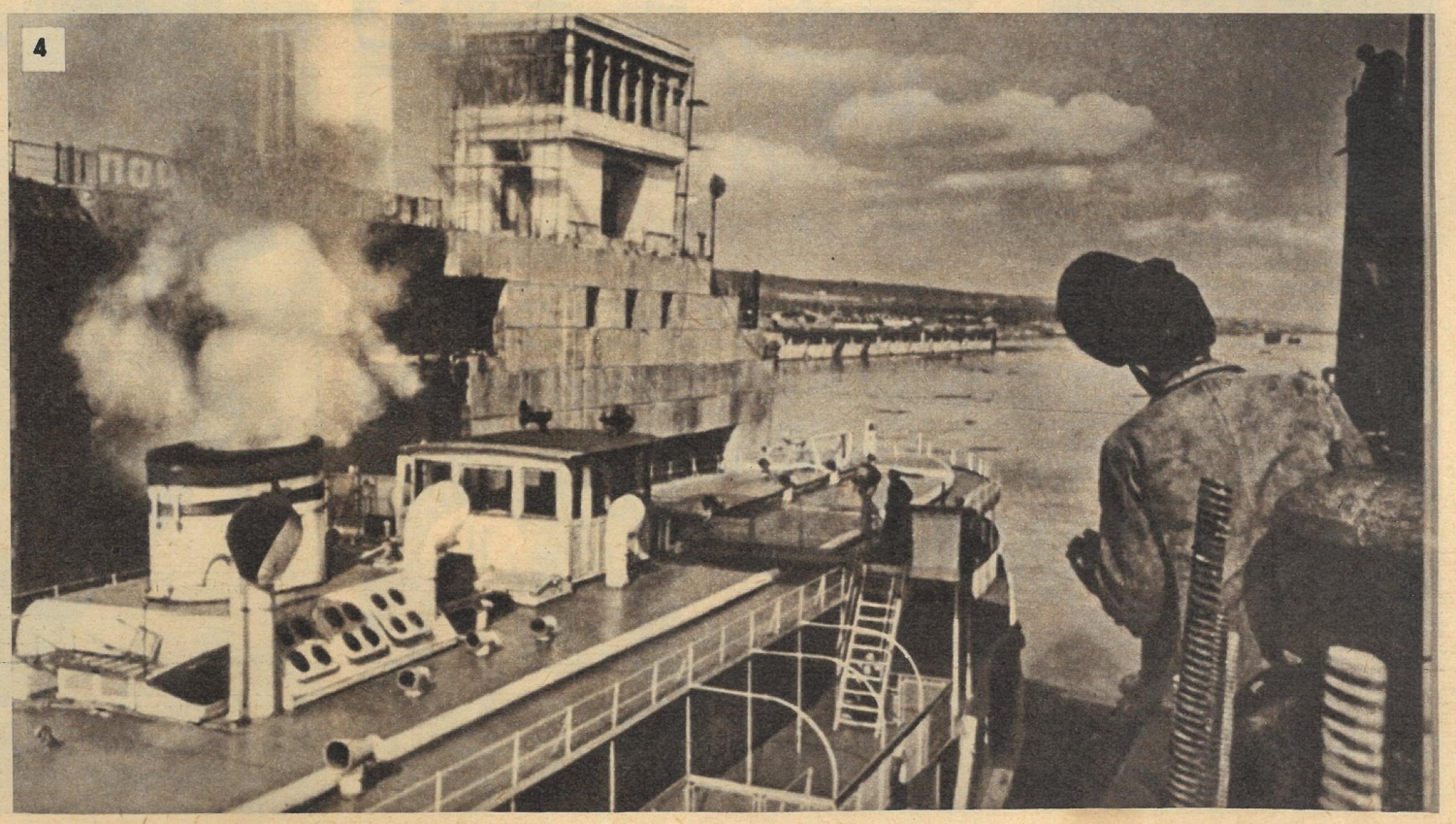




1. Gewaltig sind die Ausmaße der Kuibyschewer Wasserkraftanlage. Der künstliche Stausee faßt eine Wassermenge von 58 Milliarden Kubikmetern. Man rechnet mit einer Länge von 500 Kilometern. **2.** Frachtkähne auf dem Wege zur Schleuse. Über 100 Schiffe können täglich den Kanal passieren. **3.** Turbinensaal. Der Umfang der Kraftstation beläuft sich auf etwa das Doppelte der Ausdehnung der Moskauer Universität auf den Leninbergen. **4.** Der Dampfer hat die Wasserstufen erklommen. Gleich geht's mit Volldampf voran auf das Kuibyschewer Meer. Fotos N. Chorunshi (Sowjetunion)



Noch jung ist es, das Kuibyschewer Meer, aber es tobt schon ganz ordentlich!



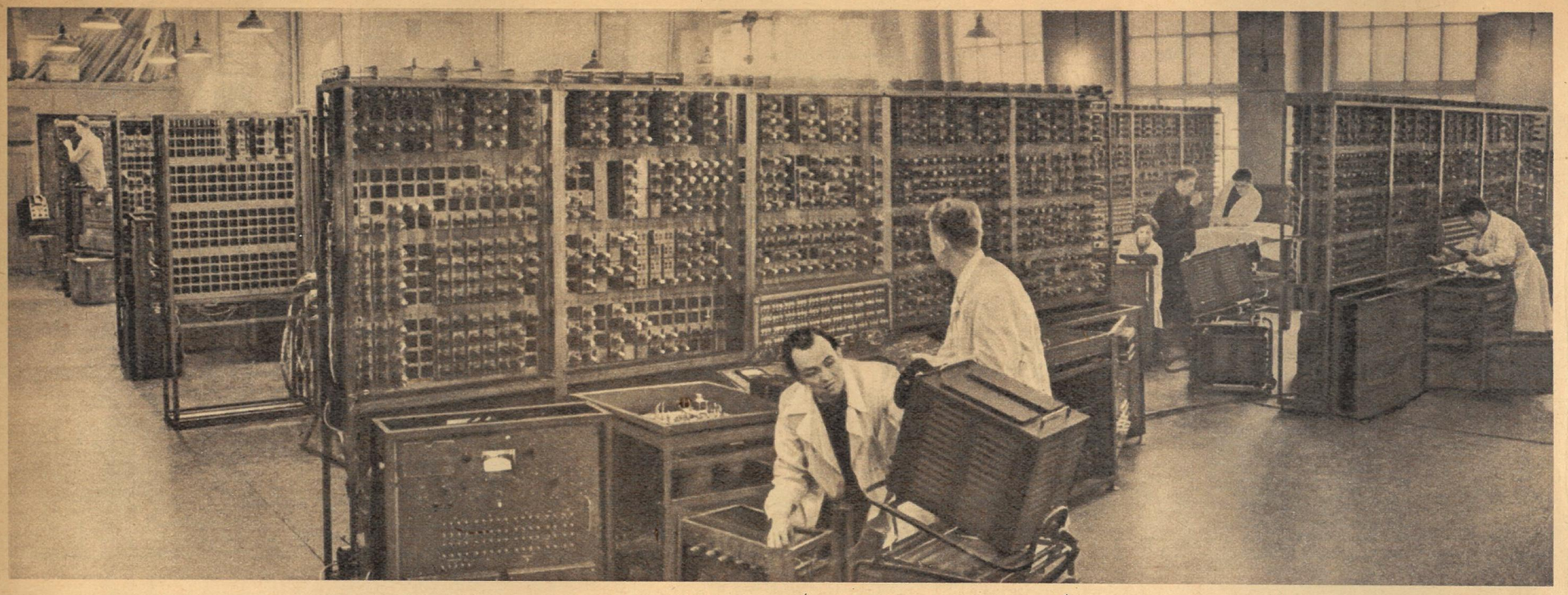
Verlorene Illusionen

Leipzig: Beginn und Ende eines Fußballtraumes

Am 19. Mai erlebte unser Sportreporter Werner Jenke mit 110 000 Zuschauern im Leipziger Zentralstadion den bisher wertvollsten Sieg unserer Nationalmannschaft. Mit 2:1 wurde das favorisierte Wales bezwungen. Im entscheidenden Rückspiel gegen die ČSR um die Fahrkarte zur Fußballweltmeisterschaft nach Schweden sah er an gleicher Stätte den Kampf eines glücklosen, stark veränderten deutschen Teams

Torwartduell: Klar für Dolejsi! In beiden Toren stand eine Nr. 2. Während aber Dolejsi mit prächtigen Paraden (hier vor dem anstürmenden Rechtsaußen Müller) den Stammhüter Stacho vergessen ließ, versagte Debutant Jahn im deutschen Tor. Gewiß, nach 5 Minuten wurde er angeschlagen, wand und krümmte sich (rechts), aber schon zu diesem Zeitpunkt mag er gewußt haben, daß er die Nervenprobe einfach nicht besteht. Im psychologisch wichtigen Moment — wir verkürzten gerade auf 1:2 — mußte er zum dritten Male hinter sich greifen. Der Traum, eine Wiederholung der Qualifikationsspiele zu erreichen, war aus. Sosehr sich auch im Sturm Perpetuum mobile Moppel Schröter, 15facher Nationalspieler, bemühte, am Ende trugen 1500 enthusiastische und lautstarke tschechische Schlachtenbummler „ihren" 4:1-Sieger vom Platz. Als Freunde sind wir ehrliche Gratulanten: Der Bessere hat verdient gewonnen, und für die weiteren Weltmeisterschaftsspiele wünschen wir der ČSR-Mannschaft Erfolg und ... jenes Quentchen Glück, das uns in den bisherigen Spielen versagt blieb. Für uns aber steht jetzt der Neuaufbau der Nationalelf auf der Tagesordnung

Nach 4 Minuten bereits 0:1. Herbert Schön, sonst die Zuverlässigkeit in Person, mußte im Anfangswirbel der ČSR den gefährlichen Bubnik ziehen lassen, der Ball kommt zu Kraus, und der französische Schiedsrichter weist zur Mitte. Die ČSR führt 1:0. Stürmische Freude bei den Gästen über diesen schnellen Führungstreffer, der ihrem Spiel die Ruhe gibt. Buschner (Nr. 2) kann es noch gar nicht fassen. Das stand nicht im Schlachtenplan! Er blieb auch weiterhin ein Stück Papier — zu stark war der Gegner



◁ Die Kommandozentrale der elektronischen Rechenmaschinen ist diese kleine Magnettrommel. Über Lochstreifen oder Magnetbänder werden der Trommel die Zahlen und der Ablauf des Rechenprogrammes zugeleitet und auf ihrer Oberfläche aufgezeichnet, ähnlich wie Töne auf ein Tonband. Die hier gespeicherten Befehle bringen das Steuerwerk in Gang und verwandeln Zahlen und Symbole in Stromstöße und Spannungszacken

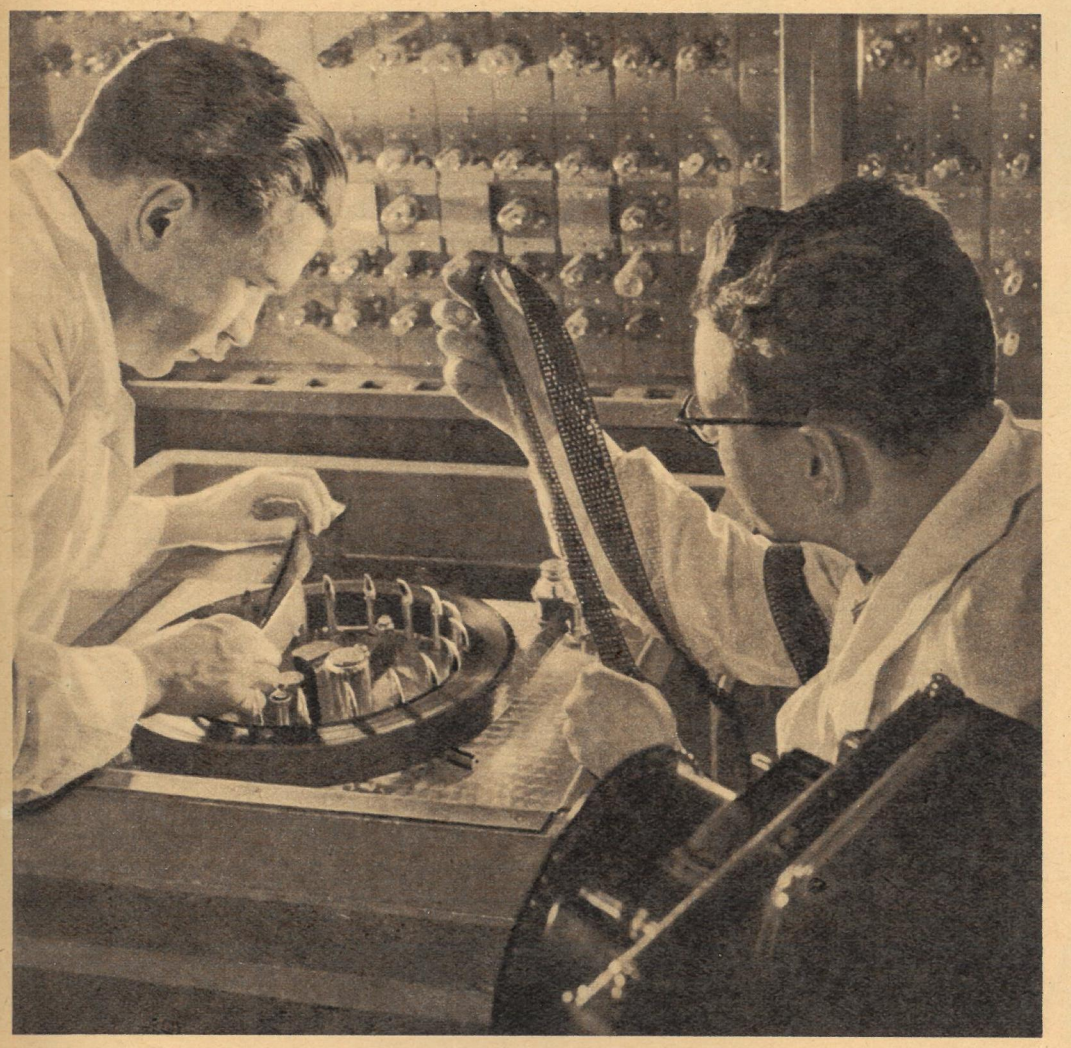
△ Die Werke für elektronische Rechenmaschinen in der Sowjetunion laufen auf Hochtouren. Denn die Anwendungsgebiete für diese Roboter sind fast unerschöpflich. Nicht nur, daß sie für Rechenoperationen eingesetzt werden können, für die der Mensch Jahre braucht, man kann mit ihnen ebensogut ganze Produktionsvorgänge automatisch steuern und regeln

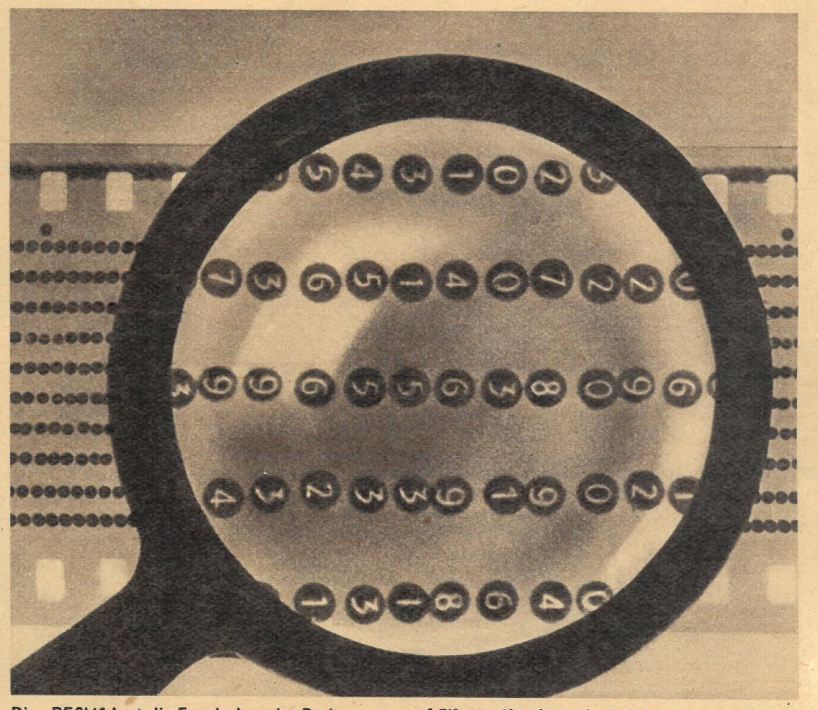
Gehirne ohne Nerven

Sie kennen keine Kopfschmerzen, kein Abgespanntsein, keine Sinnestäuschung und können doch Tag und Nacht Millionen und Milliarden schwierigster Rechenoperationen ausführen. Ein Druck aufs Knöpfchen, und schon sind sie in Tätigkeit, die Elektronengehirne oder besser gesagt Elektronenrechenmaschinen. Denn der Ausdruck Gehirn ist streng wissenschaftlich genommen falsch. Das menschliche Gehirn kann denken, bewußt, schöpferisch und aus eigenem Antrieb. Das können Elektronenrechenmaschinen nicht, sie führen ein von Menschen vorbestimmtes Arbeitspensum nach einem von Menschen festgelegten Schema aus. Sie verrichten diese Arbeit schneller, als der Mensch es vermöchte, aber sie sind nichts als ein Riesenkasten voll Draht, Röhren, Dioden und sonstigen Bauelementen ohne den menschlichen Geist. Ja, ohne ihn wären sie gar nicht da. Das sollte man sich bei aller Bewunderung dieser Riesenautomaten vor Augen halten. Bewundernswert ist in erster Linie der menschliche Forschergeist.

Elektronische Rechenmaschinen sind schon längst keine Einzelanfertigungen mehr. So gibt es z. B. in der Sowjetunion mehrere Werke, die diese Anlagen in Serien herstellen.

Die Elektronenrechenmaschine „Ural", der die Ingenieure hier gerade den letzten Schliff geben, zählt zu den kleineren Einrichtungen. Wobei dieser Begriff natürlich irreal ist, denn sie ersetzt immerhin 300 bis 400 technische Rechner und führt 100 arithmetische und logische Operationen in der Sekunde durch. Und doch ist sie „klein", denn die „BESM" führt bis zu 8000 Rechenoperationen je Sekunde durch ▽





Die „BESM" legt die Ergebnisse der Rechnungen auf Filmstreifen fest. Natürlich erfordert solch ein Wunderwerk der Technik bestmögliche Pflege. Zur Kontrolle aller Teile wird in gewissen Abständen eine Art Elektro-Therapie durchgeführt. Dabei bekommen sämtliche Teile einen Stromstoß mit Überspannung. Dann läuft ein feststehendes Rechenprogramm ab, das alle Funktionen der Maschine enthält. Am Ergebnis kann man genau ablesen, welche Röhre oder welches Bauteil nicht mehr funktionsfähig ist und von den Technikern ersetzt werden muß

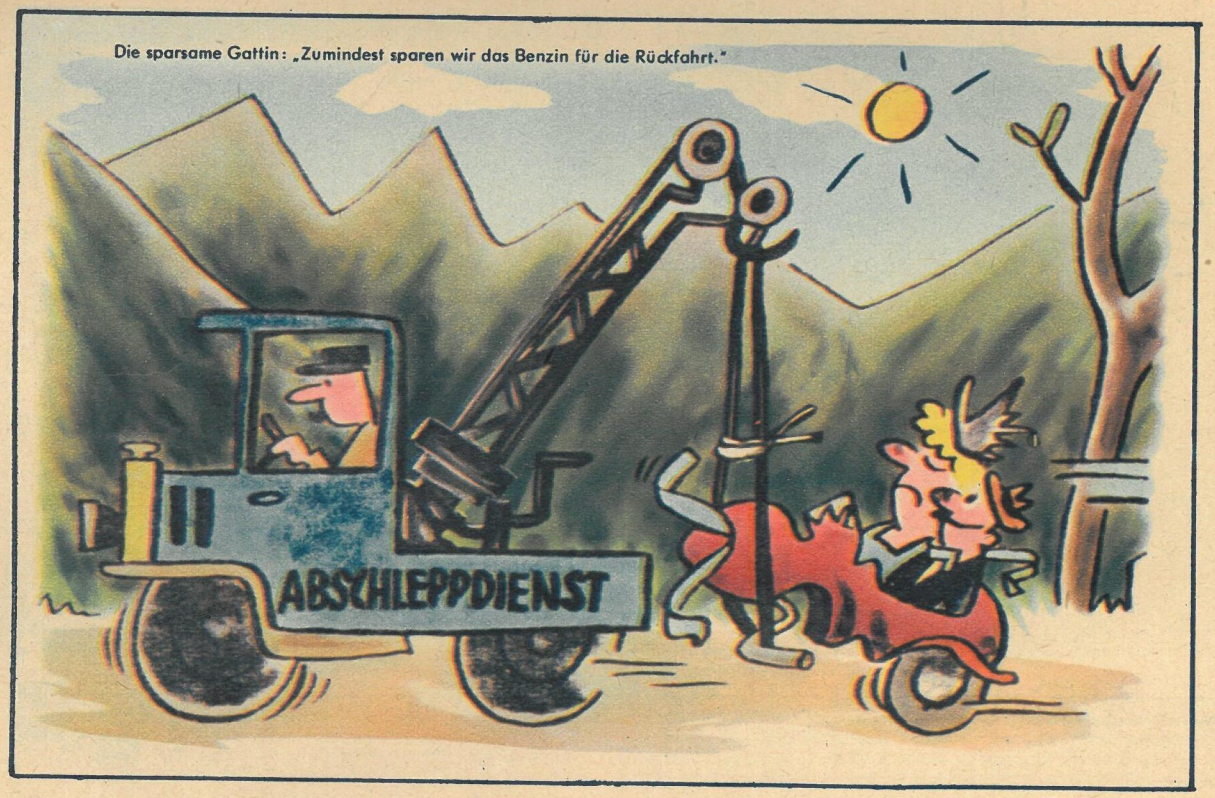
Text Rödel / Fotos „Sowjetunion"

Mit der „BESM" kann man auch Texte übersetzen. Der Wortschatz und die grammatikalischen Regeln werden der Maschine als Zahlenkombination zugeführt. Das Ergebnis war vollauf befriedigend. Aber nicht nur das, die „BESM" löst die kompliziertesten Schachaufgaben in kürzester Frist, berechnet Wetterverhältnisse für 24 Stunden voraus (dazu bedarf es 64 Millionen Rechenoperationen), löst in 4 Stunden Differentialgleichungen für die Bewegung eines Flugzeuges, wozu man sonst 400 Tage braucht. Kurz, sie ist ein Wunder der Technik – nein, mehr, ein Beweis für menschliche Schöpferkraft

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

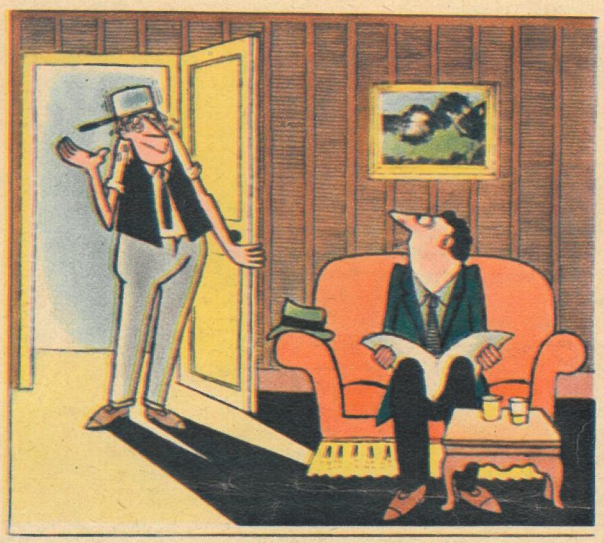
Eine bunte Herbst-Platte

GARNIERTEN KASTL, MESSLINGER,
PIT, STREIT, SALLABERGER,
MULLER, BAUER UND GROVE

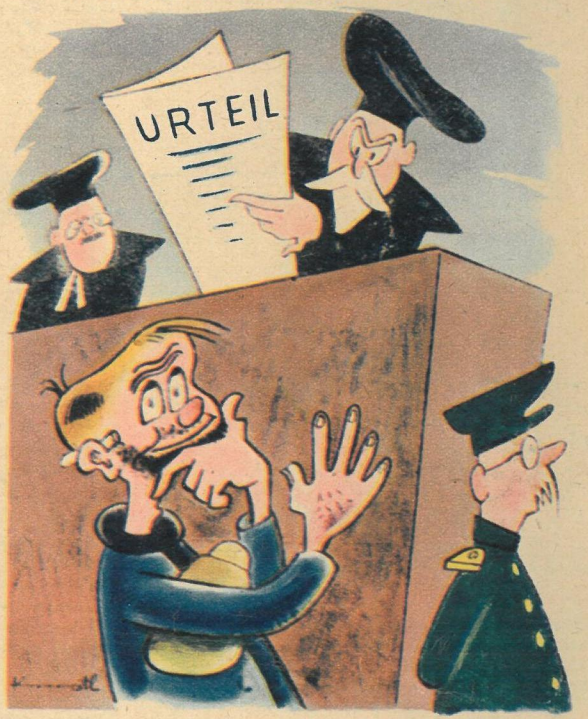


Die sparsame Gattin: „Zumindest sparen wir das Benzin für die Rückfahrt."

„Tag, Chef! Ich hätte es gern durchleuchtet, damit ich langsam für Weihnachtseinkäufe disponieren kann."



„Leider ist es so, wie ich vermutet habe . . . meine Frau ist nicht damit einverstanden, daß du noch zum Abendessen hierbleibst."



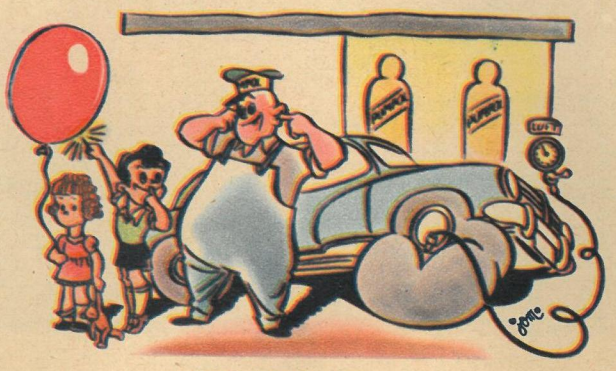
„Pst! Nichts sagen! Lassen Sie mich mal raten!"

„Ja, nun stehst du richtig rum, aber warum nimmst du nicht die Arme runter?"

Der Schiedsrichter: „Frauchen, leg das Verbandszeug zurecht, ich komme schnellstens!"

„Was zahlen Sie eigentlich an Provision, Meister?"

„Heute schaffst du's bestimmt, habe die Sachen alle schon zurechtgelegt."



„Gleich knallt's!"